





VERGEBLICHE ERWARTUNGEN

ES GESCHAH IM AUGUST

vor 1025 Jahren

am 7. 8. 936 wurde in Aachen durch Erzbischof Hildebert von Mainz Otto I. zum Deutschen König gesalbt.

vor 205 Jahren

am 28. 8. 1756 begann der Siebenjährige Krieg zwischen Österreich, Sachsen und Preußen.

vor 175 Jahren

am 17. 8. 1786 starb zu Potsdam Friedrich II. (der Große), König von Preußen (geb. 24. 1. 1712).

vor 155 Jahren

am 6. 8. 1806 legte Kaiser Franz II. die römisch-deutsche Kaiserwürde nieder. Das war das Ende des am 2. 2. 962 von Otto dem Großen gegründeten „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“.

vor 130 Jahren

am 23. 8. 1831 starb zu Posen August Graf Neithardt von Gneisenau, Mitarbeiter Scharnhorsts, Verteidiger Kolbergs, Generalstabschef Blüchers (geb. 27. 10. 1760).

vor 90 Jahren

am 30. 8. 1871 wurde Ernest Rutherford (seit 1931 Lord Rutherford of Nelson) geboren (gest. 1937), der Begründer der modernen Atomphysik; 1908 Nobelpreis für Chemie.

vor 80 Jahren

am 6. 8. 1881 wurde Sir Alexander Fleming geboren (gest. 11. 3. 1955). Er entdeckte 1929 das Penicillin und erhielt dafür 1945 den Nobelpreis für Medizin.

vor 70 Jahren

am 8. 8. 1891 wurde zu Siegen der Geigenvirtuose Adolf Busch geboren (gest. 9. 6. 1952). Siehe „Unser Werk“, Jahrgang 1960, Seite 100.

am 26. 8. 1891 wurde Ferdinand Bruckner (eigentlich Theodor Tagger) geboren (gest. 5. 12. 1958), berühmter österreichischer Dramatiker.

vor 65 Jahren

am 10. 8. 1896 stürzte in Berlin bei Flugversuchen der deutsche Flugpionier Otto Lilienthal tödlich ab (geb. 23. 5. 1848).

vor 50 Jahren

am 1. 8. 1911 starb Konrad Duden (geb. 3. 1. 1829). Siehe Seite 218.

vor 40 Jahren

am 2. 8. 1921 starb zu Sorrent der Sänger Enrico Caruso (geb. 25. 2. 1873 zu Neapel).

am 25. 8. 1921 wurde der Friedensvertrag zwischen Deutschland und den USA unterzeichnet.

vor 25 Jahren

am 1. 8. 1936 wurden in Berlin die Olympischen Spiele eröffnet.

am 19. 8. 1936 wurde der spanische Dichter Federico Garcia Lorca ermordet (geb. 15. 6. 1899).

vor 20 Jahren

am 11. 8. 1941 unterzeichneten Roosevelt und Churchill die Atlantik-Charta.

vor 10 Jahren

am 15. 8. 1951 wurde der Friedensvertrag zwischen Japan, Großbritannien und den USA unterzeichnet.

UNSER WERK

Gemeinsame Werkszeitschrift

der Hüttenwerke Siegerland AG, Siegen,
der Friedrichshütte AG, Herdorf,
und der Blefa

Blechwaren- und Fassfabrik GmbH, Kreuztal,
für ihre Mitarbeiter.

Inhalt:

Blechtransportierer im Werk Eichen	Titelbild
Vergebliche Erwartungen	198
Es geschah im August	199
Die Lage der Hüttenwerke Siegerland AG	200
Siegerländer Wappenteller für Dir. Ganz	200
Prokurist Ginsberg 50 Jahre im Dienst	201
Ludwig Linke 50 Jahre im Werk Hüsten	202
Der Hochofen geht mit der Zeit	202
Abschlußübung eines Gasschutzhelfer-Lehrgangs im Werk Wehbach	204
Blutspendeaktion des DRK im Werk Herdorf	205
Zusammenfügung der Blöcke?	206
10 Jahre Mitbestimmung	207
Entscheidung über die Sonntagsarbeit	207
Erst 75 Jahre ist es her	208
Die Alte Welt holt auf	209
Der erste Benzin-Omnibus der Welt	210
Das Gillerbergfest des Siegerland-Turngaves	211
Wer sind sie?	212
Ein Irrtum führte zur Entdeckung Amerikas	212
Wo unsere Vorfahren das Eisen bearbeiteten	213
Rennen in Epsom	215
Der Polarstern zeigt uns die Nordrichtung	216
Warum bilden sich hinter Flugzeugen Wolkenstreifen?	216
Der Besuch im Museum	217
Der gut ausgesuchte Platz	217
Vor 50 Jahren starb Konrad Duden	218
Am 8. August wäre der weltberühmte Geiger Adolf Busch 70 Jahre alt geworden	219
Von höchsten und tiefsten Temperaturen	219
Raten Sie mal	220
Unvergessen und unvergänglich: e. o. plauen	221
Familiennachrichten	222
Unsere Jubilare	223
Urlaub! Vati bezieht die Burg	224

Bildnachweis:

Titelseite: Karl Friedrich, Werk Eichen
Seite 198 u. Rückseite: Karl Zimmermann, Köln
Seite 201: Rohde & Pochert, Daaden
Seite 202 oben: Werner Zeiffer, Werk Hüsten
Seite 202 unten, 203: Walter Hoffmann,
Werk Niederschelden
Seite 204: Willi Stahl, Werk Wehbach
Seite 205, 206: Robert Bender, Werk Herdorf
Seite 208, 209, 218: Archiv
Seite 210: Fritz Denker, Siegen
Seite 213: Paul Theis, Siegen
Seite 215: Bernd Herrscher, Siegen

Zeichnungen:

Seite 210: Hans Liska
Seite 221: (Mit freundlicher Genehmigung des
Fackelträger-Verlags, Hannover)

Herausgeber: Direktor Carl Kerkmann, Siegen,
und Direktor Paul Seeger, Herdorf.
Schriftleitung: Alfred Lück,
Siegen, Hindenburgstraße 5/7, Ruf Siegen 2061.
Klischees: F. K. Kettner und E. Besser, Siegen.
Druck: Bernh. Bonn KG, Siegen.
Nachdruck, auch auszugsweise,
sowie jede anderweitige Veröffentlichung
nur mit Genehmigung der Herausgeber.
Auflage: 10 410 Exemplare.

DIE LAGE

DER HUTTENWERKE SIEGERLAND AKTIENGESELLSCHAFT

Bericht des Vorstandes über das III. Quartal des Geschäftsjahres 1960/61

Das Geschäft in **Feinblechen** blieb auch im III. Quartal 1960/61 rückläufig; die Wettbewerbssituation hat sich weiter verschärft.

Der bei gewachsenen Kapazitäten gestiegene Angebotsdruck führte, besonders in den letzten Monaten, zu erheblichen Preiseinbrüchen auf den internationalen Märkten. Abschlüsse mit **Dritten Ländern** sind nur in Ausnahmefällen vertretbar und auch nur insofern, als sie eine stärkere Auslastung der Anlagen und eine bessere Beschäftigung ermöglichen.

Das gleiche gilt auch für die **Exporte in die anderen Länder der Montanunion**, deren Märkte uns ohnehin auf Grund der Kostensituation nur schwer zugänglich, wenn nicht ganz verschlossen sind. Es ist nicht zu verkennen, daß die Entwicklung der Nachfrage hinter dem Ausbau der Feinblechkapazitäten zurückgeblieben ist. Dies ist um so bedenklicher, als ständig neue Kapazitäten – vor allem auf der Kaltwalzseite – entstehen, was bei der augenblicklichen Situation zwangsläufig zu einer Verschärfung der angespannten Konjunkturlage zu Lasten des Angebotes führen muß.

Auch auf dem **innerdeutschen Feinblechmarkt** haben sich die in den vorangegangenen Lageberichten bereits verzeichneten Abschwächungstendenzen verstärkt fortgesetzt. Die Abnehmer disponieren weiterhin sehr vorsichtig und rufen ihre Aufträge nur kurzfristig ab, was eine große Anpassungsfähigkeit in der Produktion verlangt. Seitens der Verbraucher ist man offensichtlich bemüht, die eigene Lagerhaltung auf das Mindestmaß zu beschränken. Der Markt ist dazu in der Lage, weil die Werke in der Bundesrepublik kurzfristig liefern können.

Der **Importdruck** aus den westlichen Ländern der Montanunion – insbesondere aus Frankreich und Belgien – hält an. Dabei handelt es sich nicht um Qualitäts-, sondern lediglich um Preisvorteile infolge ungleicher Wettbewerbsbedingungen. So hat sich z. B. die DM-Aufwertung für die Importeure als günstig erwiesen. In diesem Zusammenhang sah sich die deutsche Feinblechindustrie im Mai d. J. genötigt, ihre Preise um ca. 5 Prozent zu ermäßigen.

Ganz besonders erschwert sind die Verhältnisse auf den **Exportmärkten**, denn die DM-Aufwertung hatte für den ausländischen Abnehmer die Wirkung einer deutschen Preiserhöhung – und dies bei laufend abgleitenden internationalen Preisen.

Das Geschäft in **Weiß- und Feinstblechen** hat sich in den Frühjahrsmonaten saisonbedingt wieder etwas belebt. Trotzdem ist auch hier eine vorsichtige Auftragsdisposition der Abnehmer zu verzeichnen. Bemerkenswert ist das weitere Vordringen des kaltgewalzten und elektrolytisch-verzinneten Materials.

Die **Weißblech-Importe** sind nach wie vor hoch; besonders störend macht sich die Preiskonkurrenz des westlichen Auslandes auf dem innerdeutschen Markt bemerkbar, die durch die DM-Aufwertung noch verstärkt wurde, so daß sich das deutsche Angebot auch beim Weißblech zu einer Preisermäßigung veranlaßt sah.

Am **Weißblech-Export** haben wir uns in letzter Zeit kaum beteiligt.

Der Markt für **verzinktes und verbleitetes Material** ist – abgesehen von kleineren Schwankungen – stabil. Der Importdruck hat sich allerdings in der letzten Zeit wieder verstärkt und macht sich, vor allem in preislicher Hinsicht, störend im innerdeutschen Geschäft bemerkbar.

Zur wirtschaftlichen Entwicklung der Hüttenwerke Siegerland AG in den Monaten April, Mai und Juni 1961 ist im einzelnen folgendes zu sagen:

Die anhaltende Abschwächung der Nachfrage auf den Feinblechmärkten zwang uns nach Erfüllung älterer Lieferverpflichtungen zu einer Einschränkung der Produktion und zur teilweisen Kurzarbeit. Da die Lieferungen im III. Quartal 1960/61 über den Auftragszugängen lagen, gingen die Auftragsbestände weiter zurück.

Erzeugung

Die **Schwarzblech-Erzeugung** belief sich in der Berichtszeit insgesamt auf

Siegerländer Wappenteller für Direktor Ganz

Am 8. Juli 1961 überreichten Landrat Kettner und Oberkreisdirektor Mönning dem kaufmännischen Vorstandsmitglied der Hüttenwerke Siegerland AG, Hüttendirektor Rudolf Ganz, aus Anlaß seines 40jährigen Dienst-Jubiläums den Wappenteller des Landkreises Siegen. Mit dieser schlichten und ohne jeden äußeren Aufwand vorgenommenen Gratulation sollten, wie Landrat und Oberkreisdirektor sagten, Anerkennung und Dank ausgesprochen werden „für das verdienstvolle Wirken von Direktor Ganz beim Aufbau eines der bedeutendsten Wirtschaftszweige der Siegerländer Industrie“.

rd. 136 000 t; das entspricht einer monatsdurchschnittlichen Produktion von rd. 45 000 t.

Die Erzeugung an **Weiß- und Feinstblechen** ist im Vergleich mit dem Vorquartal wieder angestiegen; sie lag allerdings noch um rd. 1 900 t unter dem Monatsdurchschnitt des letzten Geschäftsjahres. Beim **VV-Blech** war dagegen ein Rückgang zu verzeichnen.

Versand

Der Versand bewegte sich in allen Sparten unseres Programms auf der Höhe der Erzeugungszahlen.

Unsere **Konstruktionswerkstatt Langenei** war auch in der Berichtszeit zufriedenstellend beschäftigt.

Die Erzeugung von **Roheisen, Rohstahl und Platinen** ex Niederschelden war dem verminderten Bedarf unserer weiterverarbeitenden Betriebe angepaßt. Unsere **Belegschaftsstatistik** weist folgende Vergleichszahlen aus:

	Arbeiter	Angest.	Insges.
31. 3. 1961	5 403	894	6 297
30. 6. 1961	5 321	905	6 226

Am 1. April d. J. haben wir

59 gewerbliche Lehrlinge
21 kaufm. Lehrlinge

zusammen 80 Lehrlinge

eingestellt. Die Zahl der in unseren Betrieben und in der Verwaltung beschäftigten Lehrlinge beläuft sich nunmehr auf

139 gewerbliche Lehrlinge
40 kaufm. Lehrlinge

zusammen 179 Lehrlinge

Prokurist Karl Ginsberg 50 Jahre im Dienst



Dir. Schneider gratuliert dem Jubilar

Im April dieses Jahres konnte Prokurist Karl Ginsberg auf eine fünf Jahrzehnte währende Tätigkeit bei der Friedrichshütte AG, Herdorf, zurückschauen; auf 50 Jahre wechselvollen Schicksals, die er zu einem großen Teil an verantwortlicher Stelle miterleben durfte.

Aus diesem Anlaß hatten sich am Freitag, dem 14. April 1961, vormittags, im Konferenzzimmer der Hauptverwaltung neben den Vorstandsmitgliedern, den leitenden Herren der Friedrichshütte AG und den Mitarbeitern seiner Abteilung die Vertreter der Betriebsräte und zahlreiche Freunde zu einer Feierstunde eingefunden.

Vorstandsmitglied Dir. F. W. Schneider fand sehr herzliche, ehrende und anerkennende Worte für den Jubilar und führte aus, daß das Verwaltungsgebäude der Friedrichshütte AG heute wahrscheinlich zu klein wäre, um alle Freunde und Mitarbeiter aufzunehmen, „die Ihnen ihre Glückwünsche aussprechen und durch einen Händedruck ihre Verbundenheit mit Ihnen zum Ausdruck bringen möchten“.

Abschließend gab Direktor Schneider einen kurzen Überblick über den beruflichen Werdegang des Jubilars:

Im Alter von 14 Jahren trat Karl Ginsberg 1911 in die kfm. Lehre, die er sowohl im Betrieb als auch in der Verwaltung absolvierte. Vom Jahre 1916 ab kämpfte er als Soldat an der Westfront. Nach der Heimkehr aus dem Kriege bildeten Lohnabrechnung und Buchhaltung sein Arbeitsgebiet. Nach der Übernahme der Friedrichshütte durch die Vereinigte Stahlwerke AG

im Jahre 1928 und nach der Zusammenfassung des Rechnungswesens im Jahre 1932 wurde Karl Ginsberg Leiter der Betriebsbuchhaltung. Im selben Jahre erfolgte seine Ernennung zum Handlungsbevollmächtigten der Firma Eisenhandel Stein und 1940 auch der Friedrichshütte. Die Verleihung der Prokura geschah im Jahre 1952. Das gesamte Finanz- und Rechnungswesen wurde im Jahre 1958 Prokurist Ginsberg unterstellt. Noch heute steht er diesen Abteilungen mit seinem großen Fachwissen und einem reichen Erfahrungsschatz vor.

„Sie sind mit der Hütte zusammengewachsen“, sagte Direktor Schneider u. a. „Sie sind in fünf Jahrzehnte währendender Lebensarbeit vor immer neuen, schwierigen Aufgaben gestellt worden, die Ihnen viele Sorgen, aber auch viele Erfolge brachten. Sie haben sich Anerkennung erworben und Freunde gefunden. Sie können mit Stolz auf diesen langen Weg zurückblicken.“ Mit einem herzlichen Glückauf verband Direktor Schneider die persönlichen Glückwünsche mit denen des Vorstandes und aller Betriebsangehörigen.

Hiernach folgten die zahlreichen Gratulationen der zur Ehrung erschienenen Festgäste, die Zeugnis von der Beliebtheit und Anerkennung Karl Ginsbergs als Mensch, Mitarbeiter und Vorgesetzter ablegten und die alle in dem Wunsch endeten, dem Jubilar mögen noch viele Lebensjahre in guter Gesundheit beschieden sein.

Nach seinen herzlichen Dankesworten für alle Ehrungen und Glückwünsche

streifte Karl Ginsberg noch einmal die wesentlichen Abschnitte seiner Laufbahn und unseres Werkes in den letzten 50 Jahren. Er sagte u. a., daß es in den dreißiger Jahren, als die deutsche Wirtschaft einen bedrohlichen Tiefstand erreicht hatte, der geschätzte und leider allzufrüh verstorbene Bergassessor Schneider gewesen sei, der sich um den Fortbestand der Friedrichshütte mit seiner ganzen Person eingesetzt hätte.

Den Bemühungen solcher Männer war es zu verdanken, so bemerkte Prokurist Ginsberg, daß im November 1947 der erste Hochofen im Land Rheinland-Pfalz bei der Friedrichshütte wieder unter Feuer genommen werden konnte. (Daß er selbst einen nicht geringen Anteil an den Erfolgen der Friedrichshütte hat, verschwieg der Jubilar bescheiden.) Seine Worte endeten mit dem Wunsch, daß das ihm ans Herz gewachsene Unternehmen auch in den nächsten Jahrzehnten noch eine erfreuliche Entwicklung nehmen möge.

Bliebe noch zu sagen, daß die Feierstunde mit einem geselligen Zusammensein, bei dem viele alte Erinnerungen ausgetauscht und neue menschliche Kontakte geschlossen wurden, ausklang.

Am 1. Mai d. J. wurde Prokurist Ginsberg für seine 50jährige Tätigkeit bei der Friedrichshütte AG durch Landrat Dr. Sinzig mit dem vom Bundespräsidenten verliehenen Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

Otto Helsper, Werk Herdorf

Ludwig Linke 50 Jahre im Werk Hüsten



Ludwig Linke empfängt die Glückwünsche von Dir. Schneider

Am 20. 7. 1961 fand im festlich geschmückten Konferenzzimmer des Werkes Hüsten die Ehrung des Jubilars Ludwig Linke statt. Ludwig Linke wurde am 25. 8. 1896 in Hüsten geboren. Der Jubilar begann am 19. 7. 1911 im Bahnbetrieb als Heizer und war dort später als Lokführer tätig. 1916 wurde er zum Kriegsdienst eingezogen und nahm nach Kriegsende seine Tätigkeit als Lokführer wieder auf. Nach Stilllegung der Hochöfen im

Werk Hüsten mußte Herr Linke im Bahnbetrieb seine Tätigkeit aufgeben und arbeitete in der Glüherei. Infolge einer Krankheit konnte er seine Arbeit in der Glüherei nicht fortsetzen und wurde mit anderen Aufgaben, zuletzt als Pförtner, beschäftigt. Diese Tätigkeit übt er heute noch aus.

Direktor Schneider sprach dem Jubilar die herzlichsten Glückwünsche, auch im Namen des Vorstandes, aus. Dir. Schneider wünschte dem Jubilar

nach den vielen Wirren des Lebens, von welchen er besonders hart getroffen worden sei, weitere Jahre in Gesundheit und Zufriedenheit im Kreise seiner Familie. Für die Belegschaft gratulierte der Betriebsratsvorsitzende Levermann.

Zusammen mit der Werksleitung und im Kreise seiner Mitarbeiter verlebte der Jubilar noch einige schöne Stunden, angefüllt mit Erinnerungen an die vergangenen Arbeitsjahre.

Werner Zeiffer, Werk Hüsten

DER HOCHOFEN GEHT MIT DER ZEIT

Im Führerstand des Aufzuges

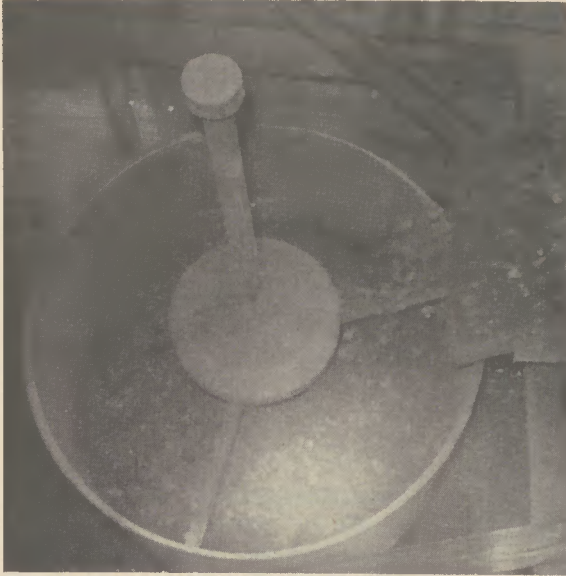


Nach zehnjähriger Reise wurde am Hochofen I im Werk Niederschelden die Zeit der notwendigen Neuausmauerung dazu benutzt, etliche vorteilhafte Neuerungen in der Beschickung des Ofens anzubringen, um endlich von dem veralteten System, man könnte fast sagen des Hand- und Spanndienstes, abzukommen.

So entschloß man sich für neuzeitliche Kübelbegichtung, Schmelzraumausweitung, Blechmantel anstatt der früheren Korsettausrüstung, offene für bisher geschlossene Schachtkühlkästen, zwei zusätzliche Blasformen zufolge der Ausweitung, welches wiederum eine höhere Leistung der Gebläsemaschinen erforderte.

Während der Abbruch schnellstens vonstatten ging, hielt eine schwere Bodensau hartnäckig ihre Schwarte hin, und unzählige Sprengschüsse mußten angebracht werden, um ihr endlich den Garaus zu machen. – In Nr. 4/61, Seite 89, berichtete „Unser Werk“ bereits darüber.

Noch während man unten bei dieser „Sau“ arbeitete, ging darüber die Montage der Eisenkonstruktion vor sich, so daß nach Entfernung der „Sau“ gleich mit dem Legen des Herdes begonnen werden konnte. Selbstverständlich war der Schacht unfall-sicher abgedeckt, um die unten arbeitende Sprengkolonne nicht zu gefährden. So konnte nach etwa drei Mo-



Der rotierende Kübel wird mit Koks beladen



Der Aufzugsschacht

naten Stillstand der völlig neu erbaute Hochofen vom Betriebschef, Herrn Dipl.-Ing. Lohse, angesteckt und auf eine neue Reise geschickt werden.

Worin bestehen nun die Neuerungen? Anstatt auf einem veralteten Aufzug, in Möllerwagen, die dann in die sogenannte Schüssel auf der Gicht von Hand gekippt wurden, läuft jetzt das Beschickungsgut: Koks, Erz, Schrott, Rohkalk usw. auf Förderbändern über Waagen gleich in den Begichtungskübel, der in einer Grube auf einem Spezialwagen steht. Diese Grube mußte bei der Ausschachtung ein erkleckliches Stück unter den Grundwasserspiegel reichen. Der Kübel sitzt deshalb auf einem Wagen, so daß ihm von der einen Seite der Koks, auf der anderen Seite das Erz u. a. abwechselnd zugeführt werden kann.

Senkt sich der Kübel auf den Wagen, bleibt automatisch der Deckel mit Aufzugkupplung im Aufzugsschacht hängen, die Kupplungsstange wird frei, und der Wagen rollt vor das jeweils zu gichtende Gut. Dort angelangt, löst der Anschlag einen Kontakt, der Wagen steht, und der Kübel setzt sich in drehende Bewegung, wodurch beim Füllen eine Rundverteilung des Materials erfolgt; eine automatische Waage auf der Schüttelrutsche zeigt das jeweilige Gewicht des Füllgutes an. Nach der Füllung fährt der Wagen mit dem Kübel zurück, und der Kübel fährt im Aufzugsschacht hoch. Oben angekommen, fährt die Aufzugskatze mit dem Kübel etwa 15 Meter horizontal zur Gicht und setzt ihn auf den Verschuß des Hochofens.

Senkt sich nun der Kübel auf den Verschuß, drückt er mit seinem Gewicht den Verschuß so weit in den Schacht, daß eine kreisrunde Rutsche entsteht, über die alles Beschickungsgut durch die Luke des gesenkten Kübelbodens in den Schacht abrollt. Während dieses Vorgangs bildet der Kübel vorübergehend den Verschuß der Gicht. Sie ist also praktisch immer verschlossen.

Ein weiterer Vorteil ist die gleichmäßigere Beschickung, wodurch gegen früher Pausen ausgemerzt werden. Ein elektrisches Leuchtbild zeigt dem Aufzugsfahrer nämlich stets die genaue Tiefe des Beschickungsgutes im Ofenschacht an.

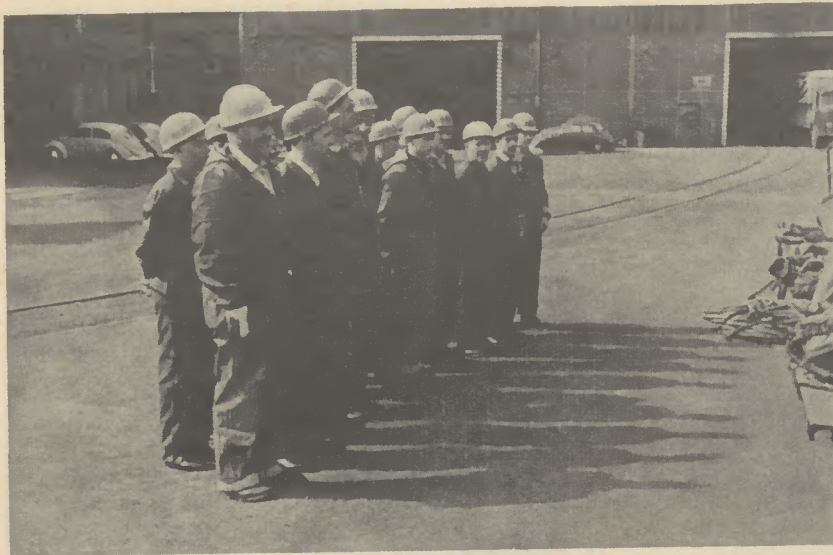
Alfred Klöckner,
Werk Niederschelden

Auf der Gicht: Betr.-Ass. Plate und Meister Heinbach

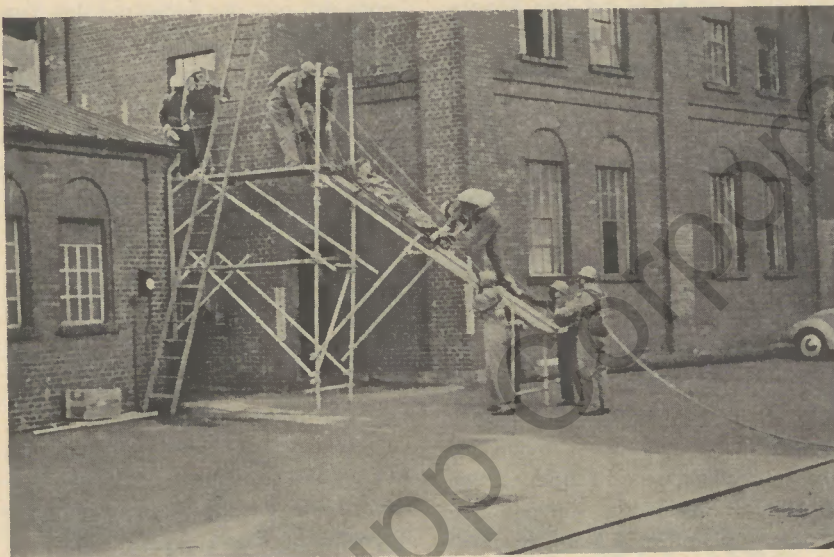


Der Kübel senkt sich auf den Verschuß

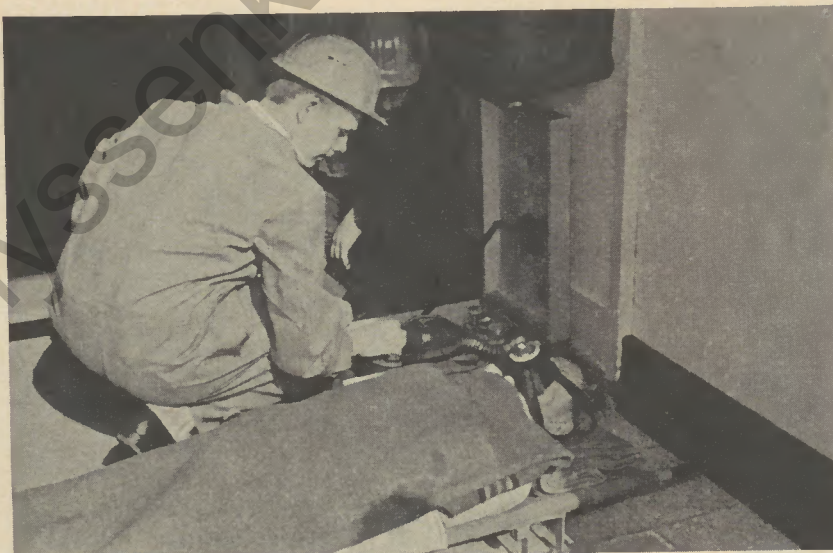




Der Gasschutztrupp vor dem Einsatz



Abtransport eines Gasvergifteten über das Behelfsgerüst mittels Schleiftrage



Wiederbelebungsversuche mit dem Pullmotor

Abschlußübung eines GASSCHUTZHELPER- Lehrgangs im Werk Wehbach

Einem wirkungsvollen Gasschutz muß gerade in Hüttenwerken besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, denn durch Gas können unheilvolle Schäden für Leben und Gesundheit der im Werk Beschäftigten auftreten. Neben einer ständigen Überwachung der gasführenden und gasverbrauchenden Werkseinrichtungen gehört auch die regelmäßige Unterweisung der in gasgefährdeten Anlagen Tätigen zu den Aufgaben, die ein betriebssicheres Arbeiten erfordert. Wenn trotzdem durch unvorhergesehene Ereignisse Gasschäden und damit erhöhte Gefahren eintreten, ist es von entscheidender Bedeutung, daß sofort fachlich geschulte und ausgebildete Kräfte zur Verfügung stehen, die Gasvergifteten erste Hilfe leisten und die entstandenen Schäden beseitigen können, um eine Ausweitung des Schadensfalles zu unterbinden.

Eine erfolgversprechende „Erste Hilfe“-Leistung bei Gasschäden setzt in erster Linie voraus, daß dazu umfassende Kenntnisse vorhanden sind und der eingesetzte Helfer mit der schwierigen Materie des Gasschutzes in jeder Weise vertraut ist. Unter Berücksichtigung dieser Tatsache wurde im Werk Wehbach ein besonderer Gasschutz-helfer-Lehrgang durchgeführt, an dem 15 Werksangehörige teilnahmen. Im Laufe dieses Lehrganges, der unter der Leitung des Werkssanitäters Horst Klasen stand, wurden die freiwilligen Helfer mit allen theoretischen Fragen des Gasschutzes vertraut gemacht und in der praktischen Handhabung der Schutz- und Hilfsgeräte unterwiesen. Zum Abschluß des Lehrganges galt es, in einer praktischen Einsatzübung das Gelernte unter Beweis zu stellen. Für die Übung war angenommen, daß im Gebäude der Elektrowerkstatt durch eine Beschädigung der Hauptgasleitung große Gasmengen in das Treppenhaus und in die Räume einströmten. Nachdem ein Gastrupp zunächst

die Lage erkundet hatte, wurden als erste und vordringlichste Maßnahme die Gasvergifteten und Verletzten geborgen. Ein zusätzlich eingesetzter Sanitätstrupp übernahm dann den Abtransport und die weitere Versorgung der Verletzten.

Durch den weiter angenommenen Einsturz des Treppenhauses ergaben sich erhebliche Schwierigkeiten bei der Bergung der Personen, die sich zur Zeit des Unglücks in den oberen Stockwerken des Gebäudes befanden. Es mußte daher ein Notgerüst erstellt werden, um von außen in die oberen Stockwerke zu gelangen. In kürzester Zeit wurde das Gerüst errichtet, und

die Bergungsaktion konnte abgeschlossen werden.

Während des Ablaufs der Einsatzübung war immer wieder festzustellen, mit welchem lobenswerten Eifer die Gasschutzmänner, einzeln oder in Trupps, die ihnen gestellten Aufgaben erledigten. Sie bestätigten eindeutig, daß sie das im Laufe des Lehrgangs vermittelte Wissen und Können auch im praktischen Einsatz erfolgreich anzuwenden wußten. Es darf lobend hervorgehoben werden, daß sich alle Helfer für diesen Lehrgang freiwillig zur Verfügung stellten.

Die neu ausgebildeten Gasschutzhelfer sollen jedoch nicht nur dann eingesetzt werden, wenn ein Unglück

durch Gasschäden eintritt, sondern bei allen Arbeiten im Werk, die unter erhöhter Gasgefahr durchgeführt werden müssen und bei denen ein Gasschutz notwendig ist. Dann wird jeweils ein Trupp aus den Reihen der Helfer abgestellt, der die Überwachung und Sicherung der Beschäftigten übernimmt. Es kann dadurch ein unfallfreies und sicheres Arbeiten gewährleistet und dem Leben und der Gesundheit der Werksangehörigen in bester Weise gedient werden. Zu wünschen bleibt noch, daß der nächste Lehrgang ebenso viele Teilnehmer findet, die sich damit in idealem Sinne in den „Dienst am Nächsten“ stellen.

Horst Klasen, Werk Wehbach

Blutspendeaktion des DRK im Werk Herdorf

„HELFT HELFEN! Erklärt Euch zur freiwilligen Blutspende bereit!“ Dieser eindringliche Aufruf des Blutspendedienstes Rheinland-Pfalz des Deutschen Roten Kreuzes hatte in Herdorf einen erfreulichen Widerhall gefunden, denn nicht weniger als 140 freiwillige Meldungen waren für die Blutspende, die im Monat Juni im Hüttenhaus der Friedrichshütte Herdorf durchgeführt wurde, eingegangen. Mit gutem Beispiel gingen bei diesen Meldungen der Vorstand sowie Werks- und Abteilungsleiter voran.

Besondere Bedeutung erhält die Beteiligung an der Blutspendeaktion, wenn man berücksichtigt, daß der Gedanke an den „ANDEREN“ heute in der schnelllebigen Zeit mit ihrer Eile und Hast nach Erfolg und Geld sehr selten geworden ist. Und doch sind wir alle aufeinander angewiesen. Können wir morgen nicht schon der nächste sein, dem eine Blutübertragung das Leben bewahrt? Es ist sicherlich allgemein bekannt, daß eine Blutübertragung oft die letzte und entscheidende Hilfe für Verunglückte und Schwerkranke ist. Täglich müssen in unseren Krankenhäusern Blutübertragungen zur Erhaltung des Lebens durchgeführt werden. Im Jahre 1958 waren in Rheinland-Pfalz insgesamt 27 927 Transfusionen notwendig, und im Jahre 1959

waren es nahezu 40 000. Diese Zahlen lassen eindeutig erkennen, wie wichtig es ist, Blutkonserven in ausreichender Menge zur Verfügung zu haben.

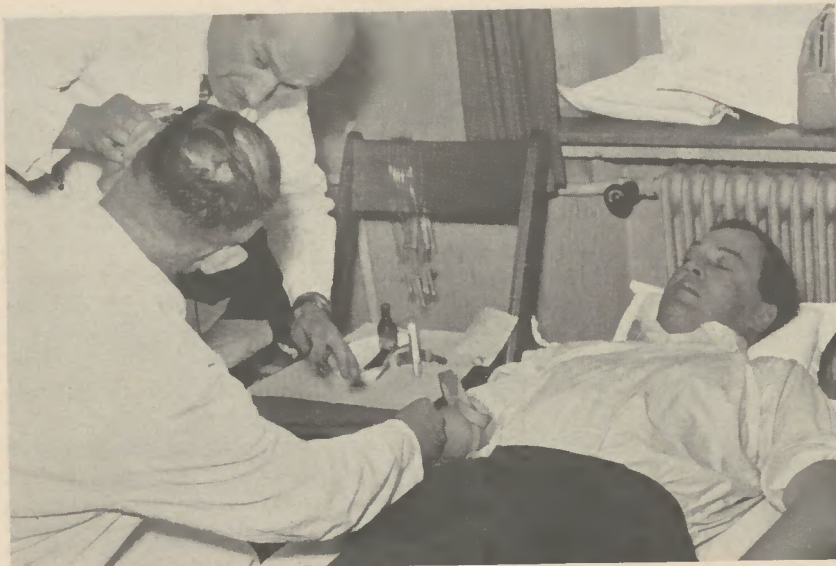
Ein wesentlicher Vorteil für den freiwilligen Spender ist noch, daß er nach der Blutspende einen Unfallhilfe-

Paß erhält, in dem seine Blutgruppe und der Rhesusfaktor eingetragen sind. Im Falle eines Unfalles kann auch ihm dann sofort geholfen werden.

Der Referent des Blutspendedienstes vom DRK-Landesverband Rheinland-Pfalz, Dörr, hatte in Zusammenarbeit mit Sicherheitsingenieur Dipl.-Ing. Schewe alle notwendigen Vorbereitungen für den Tag der Blutspende getroffen, so daß die Aktion vorbildlich und reibungslos abgewik-

Vor der Blutabgabe wird jeder Spender einer gründlichen ärztlichen Untersuchung unterzogen, damit gesundheitliche Schäden vermieden werden.





Bei der Blutabgabe (Oberingenieur Wolfgang Grosse vom Werk Herdorf), einer von rd. 140 freiwilligen Spendern.



Unter fachkundiger Assistenz wird die Blutabgabe durchgeführt und die Reaktion des Spenders genau überwacht. (Im Hintergrund Sicherheits-Ingenieur Dipl.-Ing. Schewe.)

kelt werden konnte. Die ärztliche Leitung lag in den Händen des DRK-Arzt Dr. med. Planz, dem für die Untersuchung eines jeden freiwilligen Spenders Dr. med. Sauer aus Betzdorf zur Seite stand. Für die Betreuung der Blutspender und zur fachgerechten Unterstützung des Arztes bei der Blutentnahme hatten sich, wie immer, wenn ihre Hilfe gewünscht wird, Helferinnen und Helfer vom DRK-Ortsverein Herdorf zur Verfügung gestellt. Ebenso wirkte die Werksfürsorglerin der Friedrichshütte AG, Frau Kuhs, in dankenswerter Weise mit. Für die Durchführung der Blutspende galt als Grundsatz, daß bei keinem Spender die Blutabgabe gesundheitliche Schäden nach sich ziehe, was bei einem gesunden Menschen ausgeschlossen ist. Es ging daher der Spende eine gründliche ärztliche Untersuchung voraus, an die sich eine Blutuntersuchung mit Blutgruppenbestimmung anschloß. Die Blutabgabe in die vorbereiteten Konservenflaschen (380 bis 400 ccm) erfolgte unter aufmerksamer Betreuung durch den DRK-Arzt und seine Helfer. Nach einer anschließenden viertelstündigen Ruhepause gab es dann für die Spender eine kräftige Stärkung (Kaffee, belegte Brötchen, Kognak, Schokolade und Coca-Cola), die der Blutspendedienst des DRK bereitgestellt hatte.

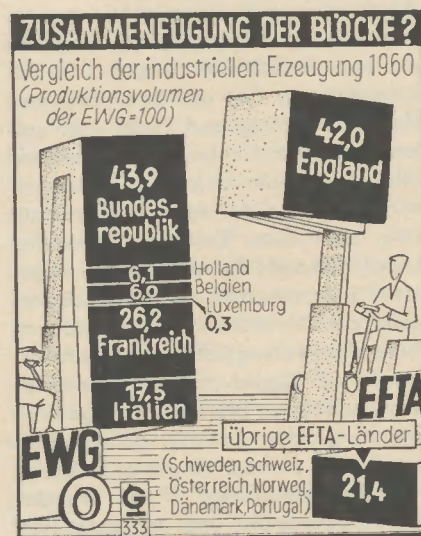
Das gespendete Blut wird in der Blutspende-Zentrale gesammelt, nochmals untersucht, konserviert und dann auf die einzelnen Krankenhäuser in Rheinland-Pfalz verteilt. Vielen Verletzten und Kranken wird das in Herdorf gespendete Blut sicherlich Gesundheit und Leben retten.

Günther Hölper, Werk Herdorf

ZUSAMMENFÜGUNG DER BLÖCKE?

Nicht mehr eine bloße Annäherung der kleinen Freihandelszone (EFTA) an die EWG steht im Vordergrund der Diskussion, sondern der volle Beitritt Englands und anderer EFTA-Länder zur EWG. Was ein englischer Sprung auf den Kontinent bedeuten würde, zeigt die Verteilung der wirtschaft-

lichen Gewichte in Westeuropa. Die Produktion der englischen Industrie allein entsprach im vergangenen Jahr 42 Prozent der industriellen Gesamtproduktion in der EWG. Diese Mitgift würde England knapp hinter der Bundesrepublik zum zweitgrößten Industrieland der EWG machen.



10 Jahre Mitbestimmung

Vor zehn Jahren, am 21. Mai 1951, trat das Gesetz „Über die Mitbestimmung der Arbeitnehmer in den Aufsichtsräten und Vorständen der Unternehmen des Bergbaus und der eisen- und stahlerzeugenden Industrie“ in Kraft. Damit wurde ein Ziel erreicht, das viele Generationen vorher angestrebt hatten. Insbesondere ist das vergangene Jahrhundert der deutschen Sozialgeschichte durch vielerlei Bemühungen gekennzeichnet, die Rechte des Arbeiters in Betrieb und Wirtschaft neu zu ordnen und zu verankern. Die industrielle Revolution in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte erstmals den Begriff des „Arbeiters“ geschaffen, der durchaus nicht zu verwechseln ist mit dem des Proletariats. Schon damals beschäftigten sich Reformen aus sozialistischer oder aus christlicher Sicht heraus mit der „Sozialen Frage“. Vor dem badischen Landtag trat bereits 1837 Franz Josef Ritter von Buß für die Rechte des Arbeiters in Betrieb und Wirtschaft ein, und 1849 wurde der verfassungsgebenden Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. eine „Fabrik-Gewerbeordnung“ vorgelegt, in welcher „Fabrikausschüsse“ als Betriebsvertretungen gefordert wurden. Ein Jahr später gab es tatsächlich solche Betriebsvertretungen in den vier Eilenburger Kattun-Druckereien des Unternehmers Karl Degenkolb. Alle anderen Pläne zur rechtlichen

Verankerung des Arbeiters im Betrieb und in der Wirtschaft blieben Versuche, die fast immer scheiterten. Auch die Forderung Kaiser Wilhelms II. in den „Februar-Erlassen“ des Jahres 1892 brachten keine endgültige Regelung. Als solche könnte man höchstens das mitten im 1. Weltkriege, im Jahre 1916, herausgekommene Gesetz über den „Vaterländischen Hilfsdienst“ ansehen, das später in die Weimarer Reichsverfassung von 1919 übernommen und im Betriebsrätegesetz von 1920 ergänzt wurde. Der Nationalsozialismus beseitigte mit Hilfe des „Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit“ die Betriebsräte und setzte an ihre Stelle die „Obleute der Deutschen Arbeitsfront“. Seit dem Zusammenbruch im Jahre 1945 wurde die Forderung auf Mitbestimmung außer von den Gewerkschaften auch von führenden Vertretern der politischen Parteien, der Unternehmer und der Kirchen erhoben, und zwar aus der Erkenntnis heraus, daß man dem Chaos nur entkommen könne, wenn die Arbeitnehmerschaft sich nicht nur mit allen Kräften am Wiederaufbau beteilige, sondern auch mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten die Mitverantwortung für die Wirtschaft, die Gesellschaft und den Staat übernehme. Der Mann, der sich diesen Gedanken gängen besonders verschrieben hatte, sie weiterentwickelte und in den nicht

leichten Verhandlungen darüber die führende Rolle übernahm, war der Vorsitzende des DGB, Hans Böckler (vergl. „Unser Werk“ Nr. 3/1961, Seite 64). Mit Recht nannte und nennt man ihn deshalb den „Vater der Mitbestimmung“. Kurz vor seinem Tode war es ihm noch vergönnt, die Verhandlungen über die Einführung der Mitbestimmung erfolgreich abzuschließen.

Wegen der Wichtigkeit des Gesetzesentwurfs begründete am 14. Februar 1951 nicht der zuständige Bundesarbeitsminister, sondern der Bundeskanzler selbst die vorgesehenen Bestimmungen vor dem Bundestag. Als dann am 10. April 1951 nach vielstündiger Debatte der damalige Bundestagspräsident Dr. Ehlers zur Abstimmung aufrief, entschieden sich von mehr als 400 Abgeordneten nur 50 gegen das Gesetz. Sehr wenige hatten sich der Stimme enthalten. Mit der Veröffentlichung im Bundesgesetzblatt am 21. Mai 1951 trat das Mitbestimmungsgesetz in Kraft.

Ihm unterliegen heute in der Bundesrepublik 87 Unternehmen, deren Aufsichtsräte paritätisch von Arbeitgebern und Arbeitnehmern besetzt sind und in denen Arbeitsdirektoren als Vorstandsmitglieder wirken. Es ist der Sinn des Gesetzes, demokratisches Denken auch im Wirtschaftsbereich anzuwenden. Es verspricht dem Arbeitnehmer nicht nur Mitbestimmung, sondern fordert von ihm in gleichem Maße auch die Anerkennung wirtschaftlicher Notwendigkeiten seines Unternehmens und damit eine echte Mitverantwortung, denn das verständnisvolle Miteinanderarbeiten von Arbeitgebern und Arbeitnehmern ist heute, wie eh und je, notwendig, damit die deutsche Wirtschaft sich im weltweiten Wettbewerb behaupten kann.

Entscheidung über die Sonntagsarbeit

Am 30. Juni 1961 stimmte der Bundesrat einer Regierungsverordnung zur Einschränkung der Sonntagsarbeit in der Eisen- und Stahlindustrie zu, allerdings mit der wichtigen Änderung, daß die größeren Siemens-Martin-Öfen und Elektrostahlöfen weiterhin kontinuierlich betrieben werden dürfen. Die neue Verordnung, die am 1. August 1961 in Kraft tritt, sieht folgendes vor:

1. Hochöfen, Niederschachtöfen, Öfen nach dem Stürzelbergverfahren und Rennöfen müssen an allen Sonn- und Feiertagen aus technischen Gründen kontinuierlich betrieben werden. Den hier beschäftigten Arbeitnehmern sind im Jahre mindestens 13 Sonntage mit 72stündigen Freizeiten zu gewähren.
2. Bei den Thomasstahl-Konvertern muß der Betrieb an Sonn- und Feiertagen von 6 bis 22 Uhr unterbrochen

werden. Den Arbeitnehmern muß mindestens an 26 Sonntagen eine 40stündige Freizeit gewährt werden.

3. Bei Siemens-Martin- und Elektro-Stahlöfen soll eine unterschiedliche Behandlung nach Ofengrößen eintreten. Siemens-Martin-Stahlöfen mit einem Schmelzgewicht von mindestens 75 t und Elektro-Stahlöfen mit einem Schmelzgewicht von mindestens 10 t sollen an Sonn- und Feiertagen – au-

ßer an den Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeiertagen und am 1. Mai – kontinuierlich betrieben werden dürfen, wobei den Arbeitern schon vom 1. 7. 1962 ab an mindestens 26 Sonntagen im Jahr 40stündige Freizeiten zu gewähren sind. (Bis dahin ebenso wie bei den anderen kontinuierlich arbeitenden Anlagen 13 Sonntage im Jahr mit 72stündiger Freizeit.) Die mit diesen Stahlöfen im Verbund arbeitenden Walzenstraßen erster Hitze brauchen an Sonn- und Feiertagen nur für 8 Stunden unterbrochen zu werden.

4. Die kleineren Siemens-Martin- und Elektro-Stahlöfen (also für Siemens-Martin- und Elektro-Stahlöfen mit einem Schmelzgewicht von weniger als 75 bzw. 10 t) und die Öfen nach dem Rotorverfahren dürfen bis zum 31. 12. 1963 kontinuierlich betrieben werden. Vom 1. 1. 1964 ab bis zum 31. 12. 1965 muß die Produktion für 8 Stunden und danach für 16 Stunden (von 6 bis 22 Uhr) unterbrochen werden.

5. Die mit diesen Stahlöfen im Verbund arbeitenden Walzenstraßen erster Hitze brauchen bis zum 31. 12.

1963 nur für 8 Stunden, danach müssen sie ebenso wie die mit Thomasstahl-Konvertern im Verbund arbeitenden Walzenstraßen für 16 Stunden unterbrochen werden. Den an den nicht kontinuierlich arbeitenden Aggregaten beschäftigten Arbeitnehmern ist in einem im Schichtplan festzulegenden Wechsel an mindestens 26 Sonntagen im Jahr, bis zum 31. 12. 1961 an mindestens 23 Sonntagen im Jahr, eine ununterbrochene Ruhezeit von mindestens 40 Stunden zu gewähren, die den vollen Kalendersonntag umfassen muß.

6. Während der Zeit der Produktionsunterbrechung sind zumindest für 8 Stunden auch Reparaturarbeiten nicht zulässig. Es soll jedoch den Betrieben freistehen, ob sie die Zeit der völligen Betriebsruhe entsprechend den betrieblichen Gegebenheiten und den Lebensgewohnheiten der Arbeiter auf die Vormittag- oder Nachmittagschicht legen wollen.

7. Die Arbeitszeit an Sonn- und Feiertagen wird auf 8 Stunden beschränkt. Mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse in einigen Ländern wird je-

doch eine Verlängerung auf 12 Stunden in kontinuierlichen Betrieben zugelassen, wenn den Arbeitnehmern an Stelle von 13 freien Sonntagen in einem im Schichtplan festzulegenden Wechsel an mindestens 26 Sonntagen eine ununterbrochene Ruhezeit von 40 Stunden gewährt wird, die den vollen Kalendersonntag umfaßt.

In einer gemeinsamen Erklärung begrüßten der Arbeitgeberverband und die Wirtschaftsvereinigung der Eisen- und Stahlindustrie die Stellungnahme des Bundesrates zu der seit Jahren bestehenden und zu einem Politikum gewordenen Frage der Sonntagsarbeit. Allerdings sei die Stahlindustrie enttäuscht, so heißt es in dieser Erklärung, daß der Bundesrat sich nicht habe entschließen können, die bisherige, der Übung aller anderen Stahl Länder der Welt entsprechende kontinuierliche Betriebsweise der Stahlwerke in vollem Umfange beizubehalten. Die vorgesehene Neuregelung stellt die Stahlindustrie vor erhebliche Aufgaben betriebsorganisatorischer Art.

Erst 75 Jahre ist es her

Die ersten Autos und ihre Fahrer im Werk Niederschelden

In diesen Tagen haben Presse und Rundfunk der Tatsache gedacht, daß vor 75 Jahren der erste Kraftwagen lief, das Automobil, das sich selbstbewegende Fahrzeug. Was ist aus diesem ersten primitiven Wagen geworden in nur 75 Jahren! Die Welt ist ohne Automobil nicht mehr vorstellbar. Wenn wir versuchen, diese Entwicklung in „Siegerländer Sicht“ zu betrachten, so erfahren wir, daß als erste die Firmen Hees und Fritz Bald kurz nach der Jahrhundertwende im Siegerland Kraftwagen verkauften. Damit begann der Siegeszug des Automobils auch in unserem Gebiet.

Bedingt durch die Expansion der Charlottenhütte AG und durch die damit verbundenen notwendigen Fahrten zu ihren Gruben und Betrieben war es für dieses Unternehmen unerlässlich, anstelle der bisherigen Pferdroschke



ein schnelleres Fahrzeug anzuschaffen. Aus diesem Grunde kaufte die Charlottenhütte im Jahre 1912 von der Firma Fritz Bald sen., Siegen, ihren ersten Personenkraftwagen. Es handelte sich dabei um einen offenen Wagen des Fabrikats DIXI. Einige Zeit später wurde ein geschlossener NAG-Personenwagen angeschafft.

Der erste Kraftfahrer unseres Werkes Niederschelden war Robert Hölzemann aus Daaden, der aber nach zwei Jahren Fahrertätigkeit in den ersten Tagen des Weltkrieges zum Wehrdienst eingezogen wurde und kurz darauf an der Front sein Leben ließ. Sein Nachfolger wurde Josef Morgenschweis aus Brachbach, der von 1909 bis zur Erreichung der Altersgrenze im Jahre 1941 bei uns tätig war und erst vor wenigen Wochen, am 23. 6. 1961, verstarb. Fast drei Jahrzehnte lang hat er als Berufs-„Chauffeur“ die leitenden Direktoren der Charlottenhütte gefahren.

Unser Bild 1 zeigt die NAG-Luxus-Limousine der Charlottenhütte bei einer besonderen Aufgabe. Sie diente zusammen mit zwei anderen Siegerländer Kraftwagen (denen der Firmen Irle, Deuz, und Haas, Eiserfeld) zum Transport von Liebesgaben des Deutschen Roten Kreuzes an die in der Nähe von Paris kämpfenden deutschen Truppen. Das Bild wurde am 3. 10. 1914 in Beuel bei Bonn aufgenommen und zeigt Fritz Bald sen. mit der Rote-Kreuz-Armbinde und im Fahrermantel mit dem Niederscheldener Wagen.

Im August 1914 wurde auch Josef Morgenschweis zum Heeresdienst einberufen, und vom September 1914 bis Januar 1915 trat der Schlosser Her-



mann Seidel aus Niederschelden an seine Stelle. Er hatte im ersten Kriegsmonat beim Militär einen Unfall erlitten und brauchte deshalb nicht an die Front. Ende Januar 1915 kehrte Josef Morgenschweis, den man reklamiert hatte, zurück. Von da ab hat er regelmäßig die leitenden Männer des Werkes Niederschelden gefahren, und zwar die Direktoren Schleifenbaum, Petersen, Flick, Sylvester und Klein. Auf unserem zweiten Bild, welches kurz nach dem ersten Weltkrieg entstand, sehen wir Direktor Petersen vor seiner Wohnung in Niederschelden am Kirchberg mit seinem Fahrer Morgenschweis.

Leider sind keine genauen Zahlen mehr über den Bestand an Kraftwagen des Siegerlandes aus der Zeit vor 1938 zu geben, weil alle entsprechenden Unterlagen den Ereignissen des zweiten Weltkrieges zum Opfer fielen. Wir

können lediglich sagen, daß 1908 in ganz Westfalen zwei (!) Mercedes-Personenwagen liefen.

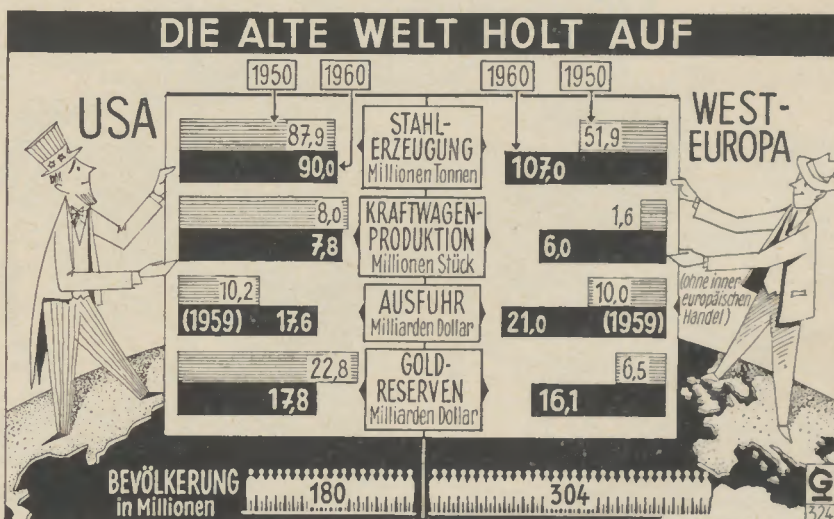
In Siegen Stadt und Land waren zugelassen:

	Kraftfahrzeuge davon	Krafträder	PKW	LKW
1938	6 765	3 768	2 250	747
1945 (Juli)	125	?	?	?
1946	2 534	1 179	530	825
1950	5 708	2 780	1 729	1 199
1960	26 041	5 775	15 561	4 705*)

*) einschl. Omnibussen, Zugmaschinen, Sonderfahrzeugen.

Walter Wittmer,
Werk Niederschelden

Alle westeuropäischen Länder zusammen produzierten im vergangenen Jahre 107 Millionen Tonnen Stahl, das bedeutet eine Verdoppelung der Erzeugung seit 1950 (51,9 Mill. Tonnen) und einen Vorsprung von 17 Millionen Tonnen gegenüber den USA. Rollten 1950 nur 1,6 Millionen Kraftwagen von westeuropäischen Fließbändern, so waren es 1960 schon sechs Millionen, also beinahe die vierfache Anzahl. Amerikanische Produktionsziffern – 8 Millionen 1950 und 7,8 Millionen im vergangenen Jahre – liegen nicht mehr in unerreichbarer Ferne. Lag der Alte Kontinent 1950 mit einer Gesamtausfuhr von 10 Milliarden Dollar noch knapp hinter den USA (10,2 Milliarden Dollar), so hatten die Westeuropäer bis 1959 längst die Führung übernommen. Mit Ausfuhren im Wert von 21 Milliarden Dollar platzierten sie sich eindeutig vor die Amerikaner, die für 17,6 Milliarden Dollar exportierten. Und diese Zahlen enthalten nur die Exporte in die übrige Welt, also nicht den innereuropäischen Handel.



Der erste Benzin-Omnibus der Welt

VERKEHRTE ZWISCHEN SIEGEN UND DEUZ

Im Jahre 1895 hatten Männer aus Netphen, Deuz und Dreis-Tiefenbach eine „Netphener Omnibus-Gesellschaft“ gegründet, und zwar mit einem Kapital von 12 000 Mark. Für 11 000 Mark bestellte diese Gesellschaft noch im selben Jahre bei der Firma Benz & Cie. in Mannheim zwei Motorwagen vom Typ Landauer. Die Wagen sollten je acht Personen befördern können. Ihr Motor war der stärkste, den der damalige Kraftfahrzeugbau kannte. Er leistete fünf Pferdestärken und verlieh den Wagen eine Geschwindigkeit von 20 km in der Stunde. Die vorausschauenden Männer aus Netphen hatten, als sie mit diesen beiden Wagen den regelmäßigen Betrieb aufnahmen, eine der ersten Omnibus-Linien Deutschlands eröffnet, jedenfalls die allererste, auf der Benzin-Omni-

busse liefen, denn die von ihnen bestellten Wagen waren die ersten Benzin-Omnibusse der Welt. Erst 1898/99 liefen auf der Strecke Künzelsau-Mergentheim zwei Daimler-Motorwagen, jedoch nur ein Jahr lang, weil die Geländeschwierigkeiten zu groß waren. Auch im Siegerland erfüllten sich die Erwartungen der „Netphener Omnibus-Gesellschaft“ nicht. Die Busse wurden zwar trotz des für damalige Verhältnisse hohen Fahrpreises ausgiebig benutzt, aber es ergaben sich andere Schwierigkeiten. Die Fahrzeuge mußten anhalten, wenn Pferdefuhrwerke vorbeikamen, weil die Pferde scheuten. Bei schlechtem Wetter waren die Fahrgäste gezwungen, zwischen Dreis-Tiefenbach und Netphen auszusteigen, damit die Motorwagen die Steigung nehmen konnten. Die Vollgummireifen

mußten wegen der schlechten Straßen durch Eisenreifen ersetzt werden, und diese wirkten sich wiederum ungünstig auf die Straßendecke aus. Auch die Ersatzteile waren nur unter schwierigen Umständen zu beschaffen. So wurde schließlich im Herbst 1896 der Betrieb der Motor-Omnibus-Linie Siegen-Netphen-Deuz eingestellt; die Passagiere benutzten wieder den Postwagen und hofften auf eine Eisenbahnlinie, die aber erst 1906 eröffnet wurde.

Nach alten Unterlagen hat der Künstler Hans Liska das hier veröffentlichte Bild des ersten Benzin-Omnibusses der Welt gezeichnet. In der linken unteren Ecke der Zeichnung erkennen wir den Lieferungsvermerk aus dem Bestellbuch der Firma Carl Benz & Cie.

Lk.



Das Gillerbergfest des Siegerland-Turngaues

Am 18. Oktober 1818 trafen sich zum erstenmal Siegerländer Turner außerhalb ihres Heimatgebietes mit rheinischen Turnern auf dem Kreuzberg bei Bonn. Mit den Turnern des Dillkreises verband sie ein gemeinsames Fest auf der Kalteiche am 13. Juni 1847. 1881 und 1883 fanden Wettkämpfe der Turner des oberen Siegerlandes auf dem Kindelsberg statt, aber dieser Platz war zu klein für die immer wachsende Anzahl der Teilnehmer. So begannen einzelne Vereine auf Veranlassung von August Höhn, Siegen, im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts ihre gemeinsamen Turnfahrten zur Ginsberger Heide zu machen, jenem großen Platz am Fuße des Gillerberges. Auf eben dieser Ginsberger Heide sammelten vor 400 Jahren Wilhelm der Schweiger und sein Bruder Johann der Ältere, Graf von Nassau, ein Heer, das zum Befreiungskampf der Niederlande auszog.

Dieser geschichtliche Boden wurde auf Grund eines Beschlusses vom Sommer 1906 als Austragungsort der Wettkämpfe des Siegerland-Turngaues angesehen.

Das erste Gillerbergfest konnte am 4. August 1907 dort festlich begangen werden. Als es mit einem „Gut Heil für Kaiser und König“ geschlossen wurde und der Sieger Robert Kunze aus Kaan-Marienborn seinen Ehrenkranz empfangen hatte, ahnte aber wohl noch keiner der Teilnehmer, daß jetzt der Grundstein für eine ständige Einrichtung turnerischer Wettkämpfe gelegt worden war. Denn es bestand noch keineswegs Einmütigkeit über die

endgültige Anerkennung des Festes und des Austragungsortes. Wegen des Deutschen Turnfestes in Frankfurt am Main fiel 1908 bereits das Gillerbergfest aus, ebenso 1911 wegen der Silberjubiläumsfeier des Siegerlandturngaus. 1912 wollte man den im südlichen Siegerland wohnenden Turnern entgegenkommen und hielt das Fest auf dem Hohenseelbachkopf ab. 1913 sah der Giller wieder seine Turner, aber die Jahre des ersten Weltkrieges machten eine Durchführung des Gillerbergfestes unmöglich. Von 1921 an aber ist es in ununterbrochener Reihenfolge jährlich ausgetragen worden, auch während des zweiten Weltkrieges und in den Katastrophenjahren der Nachkriegszeit.

Einfach und primitiv waren in den ersten Jahren und Jahrzehnten die Kampfbahnen auf der Ginsberger Heide. Die Laufbahnen bestanden aus einer in das Heidegras gemähten Gasse, und die Sprunggruben mußten in jedem Jahre neu ausgehoben werden. Das Klettertau hing am Ast einer starken Eiche oder im Gestänge des Gillerbergturms. In den Jahren 1930 bis 1932 baute der Freiwillige Arbeitsdienst jedoch die Ginsberger Heide zu einer rechten Wettkampfstätte aus. Der 1955 verstorbene erste Bezirksvertreter der Turnvereine aus dem Ferndorf- und Littfetal, Ewald Hahn, Kredonbach, war es, der am eifrigsten für den Ausbau des Platzes sorgte. Er holte auch nach dem Zusammenbruch 1945 bei der Militärregierung die Erlaubnis zur Abhaltung der Gillerbergfeste ein. Das Gillerbergfest 1945 war die erste deutsche turnerische Veran-



Drei stolze Siegerinnen: v. l. n. r.: Gerlinde Wimmersberg und unsere Kolleginnen Ulrike Eickmeier und Gisela Schünemann.

staltung nach dem Kriege und ist somit schon jetzt „historisch“ geworden. Bei wohl allen Gillerbergfesten waren Kollegen und Kolleginnen erfolgreich beteiligt. Am 9. Juli 1961 befanden sich unter den Siegern unsere Kollegen

Walter Gaumann, Niederschelden, der mit 256 Punkten erster Sieger der Altersklasse 1, Männer, wurde;

Ulrike Eickmeier, Hauptverwaltung Siegen, die bei den Frauenwettbewerben mit 10,54 m Erste im Kugelstoßen und mit 1,35 m Dritte im Hochsprung wurde. Mit einer Punktzahl von 318 wurde Ulrike Eickmeier vierte Siegerin der ersten Frauenklasse 1942/36, hinter Gerlinde **Wimmersberg** (TV Jahn Siegen) und unserer Kollegin Gisela Schünemann.

Gisela Schünemann, Hauptverwaltung Siegen, wurde, wie erwähnt, Zweite der Frauenklasse 1, 1942/36, mit 330 Punkten. Sie war ebenfalls Zweite beim 100-m-Lauf (13,4 Sek.), Erste im Weitsprung mit 5,05 m und Dritte im Kugelstoßen mit 8,89 m.



HI. Elisabeth



Gutenberg



Dürer



Bach



Lessing

Wer sind sie?

Köpfe der neuen Briefmarken-Dauerserie, mit deren Ausgabe die Bundespost begonnen hat

Nach langer Vorbereitungszeit begann die Deutsche Bundespost soeben mit der Ausgabe einer neuen Briefmarken-Dauerserie, mit der die Wertzeichen „Bundespräsident Heuss“ abgelöst werden. Schon gleich nach der Bundespräsidentenwahl im September 1959 hatte man eine neue Serie mit einem Kopfbild Bundespräsident Lübkes geplant. Im Juli 1960 verzichtete jedoch das Staatsoberhaupt darauf, auf Briefmarken abgebildet zu werden, und schlug vor, statt dessen Gesamtdeutschland durch Landschaften zu repräsentieren.

Nach Verhandlungen und Besprechungen mit den beteiligten Ressorts und den interessierten Verbänden wurde Einmütigkeit über eine Dauerserie erzielt, die Deutschlands gegenwärtige Situation durch eine Auswahl bedeutender Deutscher aus der Vergangenheit versinnbildlicht. Entsprechend der Zahl der verschiedenen Werte wurden folgende 16 Persönlichkeiten, 14 Männer und zwei Frauen, ausgewählt:

Albertus Magnus (1193–1280), universalster Geist des Mittelalters, Bischof von Regensburg.

Elisabeth von Thüringen (1207–1231), Gemahlin des Landgrafen Ludwig von Thüringen, lebte als Wohltäterin auf der Wartburg und in Marburg.

Johannes Gutenberg (um 1400–1468), Erfinder des Buchdrucks mit beweglichen Einzelbuchstaben.

Albrecht Dürer (1471–1528), Schöpfer bedeutender Gemälde, Kupferstiche, Holzschnitte und Handzeichnungen; bildete den Stil der Renaissance aus.

Martin Luther (1483–1546) Reformator und Übersetzer der Heiligen Schrift.

Johann Sebastian Bach (1685–1750), weltbekannter Musiker und Komponist

des Barocks, Schöpfer von Kantaten, Orgel- und Chorwerken.

Balthasar Neumann (1687–1753), bedeutender Architekt und Baumeister von Kirchen und Schlössern des Barocks.

Immanuel Kant (1724–1804), einflußreicher Philosoph und Professor an der Universität Königsberg in Ostpreußen.

Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781), bedeutender Dichter, Kritiker und Philosoph.

Johann Wolfgang von Goethe (1749 bis 1832), einer der bekanntesten deutschen „Dichterfürsten“.

Friedrich Schiller (1759–1805), einer der bedeutendsten Dichter deutscher Sprache.

Ludwig van Beethoven (1770–1827), hervorragender Komponist der Klassik.

Heinrich von Kleist (1777–1811), einer der genialsten Dramatiker.

Annette von Droste-Hülshoff (1797 bis 1848), Schöpferin lyrischer Gedichte und Erzählungen.

Gerhart Hauptmann (1862–1946), führender Dichter des deutschen Naturalismus.

Albert Einstein (1879–1955), bedeutender Physiker und Begründer der Relativitätstheorie.

Als erster Wert der neuen Serie erschien im Juni die 10-Pfennig-Marke mit dem Kopfbild Dürers. Monatlich werden dann zwei bis drei Werte folgen, so daß die Serie vor Ende des Jahres vollständig vorliegen wird. Der für alle Werte einheitliche Entwurf, eine Rahmenlösung, stammt von den Graphikern Michel und Kisser aus Offenbach (Main). Die Werte von 5 bis 25 Pfennig werden im Buchdruck und die Werte 30 Pfennig bis 3 Mark in

Stichtiefdruck von der Bundesdruckerei in Berlin hergestellt. Alle Marken erscheinen im gleichen Format wie die Pfennig-Werte der gegenwärtigen Dauerserie. In Berlin erhalten die Wertzeichen die Beschriftung „Deutsche Bundespost Berlin“. Nach der Einführung der neuen Dauerserie werden die Marken mit dem Bild von Professor Heuss nicht mehr nachgedruckt. Die Restbestände können jedoch innerhalb einer längeren Frist weiterhin verwendet werden.

Ein Irrtum führte zur Entdeckung Amerikas



Nachdem Kopernikus behauptet hatte, daß die Erde eine Kugel sei, nahm Kolumbus an, daß er von Spanien aus auch in westlicher Richtung nach Indien kommen müsse, also um die andere Seite der Erdkugel herumfahren könne, um dahin zu gelangen. Tatsächlich gelangte er jedoch zum amerikanischen Kontinent. In der Meinung, Indien betreten zu haben, nannte er die Ureinwohner Indianer, wie sie auch heute noch heißen.

Wo unsere Vorfahren das Eisen bearbeiteten

Der Wohn- und Arbeitsplatz eines Schmiedes wird ausgegraben

Ein Vorbericht von Gerhard Scholl (Siegen)

In den vergangenen Wochen hat die Siegerländer Bodenforschung einen der bedeutsamsten Erfolge seit dem zweiten Weltkrieg erzielt. Auf einem mehrfach geböschten, leicht abfallenden Wiesengelände in der Quellmulde der Fludersbach bei Siegen, jedoch in der Gemarkung Niederdielfen liegend, etwa 240 Meter südwestlich der Kapelle Eremitage, gelang es, die ersten greifbaren Spuren der frühmittelalterlichen Siedlung Fludersbach aufzudecken. Außer einer kreisförmig angelegten Schmiede sind bisher die Reste von fünf verschiedenen Gebäuden festgestellt worden. Viele Funde aus Eisen und Ton sowie die Fundumstände lassen darauf schließen, daß dieser Wohn- und Arbeitsplatz etwa

im 8. Jahrhundert n. Chr. angelegt worden ist und zu Anfang des 14. Jahrhunderts wieder aufgegeben wurde.

Mit Hilfe einiger Schüler des Städtischen Gymnasiums Siegen graben der Pfleger für kulturgeschichtliche Bodentatertümer Paul Theis (Siegen) und der Archäologe Studienrat Manfred Soennecken (Siegen) seit dem 12. Mai dieses Jahres die (Waldschmiede-?) Siedlung aus. Paul Theis hat seit 30 Jahren diesen Platz, von dem er schon in den dreißiger Jahren fränkisch-karolingische Topfscherben bergen konnte, ständig beobachtet und in den Jahren 1951/52 sowie 1957/58 unter Mithilfe des Siegerländer Heimatvereins e. V. und des Landes-

museums für Vor- und Frühgeschichte Münster (Direktor Dr. Beck) Grabungen vorgenommen. Damals führten die Grabungsergebnisse bereits zu der Ansicht, daß es hier gelingen müsse, den exakten Nachweis einer frühmittelalterlichen Eisenverhüttung oder Eisenverarbeitung im Siegerland zu erbringen und außerdem die Fundstücke der „leeren“ Jahrhunderte“ (von etwa Christi Geburt bis zum zehnten Jahrhundert n. Chr.) einzuengen. Es kann in diesem Vorbericht bereits gesagt werden, daß die bisherigen Grabungen diese Ansicht zu bestätigen scheinen. In der Fludersbach ist wahrscheinlich die erste fränkische Siedlung des Siegerlandes und des südwestfälischen Raumes entdeckt worden, deren wei-



tere Freilegung noch wichtige Erkenntnisse für die Siedlungsgeschichte unseres Landes erbringen wird.

Lage und Bodenverhältnisse

Die Ausgrabungsstätte liegt auf einer etwa vier Meter über die Talaue aufsteigenden Südwestterrasse der Fludersbach innerhalb eines 100 bis 120 Meter breiten muldenartigen Wiesengeländes, und zwar auf der 340-Meter-Trasse. Für Siegerländer Verhältnisse ist diese Lage als günstig anzusprechen. Fast die gleiche Lage haben die bisher entdeckten Siedlungen Leimpe (bei Siegen), die am Südufer der Weiß in Siegen und Trupbach, welche aus dem 9. oder 10. Jahrhundert n. Chr. stammen.

Der Terrassen-Boden besteht aus einer etwa fünfzehn bis zwanzig Zentimeter starken kalkarmen Humusschicht. Darunter befindet sich ein verwitterter, zäher, undurchlässiger, sandarmer und kalkfreier Lehm Boden von etwa 50 bis 60 Zentimeter Stärke, unter dem eine steindurchsetzte Letteschicht folgt. Vom Fußpunkt der Terrasse aus bis zum Bachlauf findet sich ein anmooriger Talboden vor.

Spuren von Wohn- oder Nebengebäuden

Schon im Oktober 1957 grub Theis etwa 30 Meter oberhalb der jetzigen Grabungsstätte am Auslauf eines kleinen Seifens, vom 458 Meter hohen Kneling kommend, Reste eines kleineren Gebäudes aus. In 40 Zentimeter Tiefe fand er neben 75 Topfscherben und vielen kleinen Holzkohlenstückchen verziegelten Wandlehm, rotverfärbte Steine sowie Schlacken und einen größeren Nagelkopf. Etwa 200 Meter weiter talabwärts entdeckte er auf einer Böschung eine zweite Gebäudespur unter dem Humus. Schon damals stellte er bei seinen Untersuchungen einen Grundriß von 3 mal 4 Meter fest, in welchem zwei Herdstellen und eine größere Menge von zurechtgeschlagenem, teils geröstetem Brauneisenstein lagen. Theis schloß auf eine Behausung oder Arbeitsstätte eines Bergmannes.

In den letzten Wochen sind nun drei weitere Gebäudespuren entdeckt worden. Der offenbar älteste Grundriß mißt etwa 4,5 mal 4,5 Meter und ist von Humus- und Lehmschichten bis zu 60 Zentimeter überlagert. Vermutlich handelt es sich hier um einen Pfostenbau ohne Steinsockel. Fünf Eichenbalken, größtenteils alt abgebrochen, aber

noch rundlich und roh behauen, mit Durchmesser bis zu 20 Zentimeter, davon 1 Exemplar 1,40 m lang, kamen bisher ans Tageslicht.

Die beiden anderen freigelegten Gebäudereste messen 5,10 mal 5,20 Meter bzw. 8 mal 6,60 Meter. Sie haben wahrscheinlich Steinsockel gehabt, deren Verstürze in 60 bis 70 Zentimeter Tiefe liegen. Kalküberzogene Wandlehmreste der Bergmannsbehausung und von der ältesten Gebäudespur lassen erkennen, daß die Außenwände gekälkt waren.

Die Schmiede in Steintrommelform

Wohl die wichtigste Entdeckung innerhalb dieser Siedlung ist in der gut erhaltenen, kreisrund angelegten Schmiede oder Hütte zu sehen. Bereits im April 1958 war diese bis auf die Oberkante des Steinkranzes freigelegt. Ihr Innendurchmesser beträgt 4 Meter, der von Außenwand zu Außenwand etwa 5,20 Meter. Das Fundament besteht durchweg aus Trockenmauerwerk in einer Stärke von 50 bis 60 Zentimeter. Die Grabungsfläche ist inzwischen auf insgesamt 10 Meter Durchmesser erweitert und mit einem etwa ein Meter tiefen Such- und Wasserabflußgraben umgeben worden, der es ermöglicht, bis zu dieser Tiefe noch das Mauerwerk zu erkennen. Es sitzt aber noch tiefer im Boden. Vermutlich bestanden die Aufbauten der Steintrommel aus Holzstaken, welche mit einem Astgeflecht und Lehmverputz gedichtet waren. Als Dach ist mit einer astgeflochtenen Kuppel zu rechnen, die mit Schilf oder Gras abgedeckt sein mochte. Im Innenraum sind rotverfärbte Lehmschichten, durchsetzt mit unzähligen Holzkohlenstückchen, Schlacken und Eisenluppen, vorhanden, die zu der Ansicht führten, daß die Schmiede lange Zeit benutzt und später durch Feuer zerstört worden ist. An Funden konnten bisher zwei Messerreste und Mayener Keramik des 8. Jahrhunderts sowie ein walnußgroßes Stück Zinkblende oder geschmolzenes Blei geborgen werden. In den unteren Lagen des Innenraumes kommen viele Schlacken zum Vorschein. Sie haben zu der Vermutung Anlaß gegeben, daß die Schmiede auf einer älteren Halde aufsitzt, die evtl. der Jüngeren Eisenzeit (400 v. Chr. bis Christi Geburt) angehört. In unmittelbarer Nähe der Steintrommel liegt eine der beiden Quellen der Siedlung. Sie ist wahrscheinlich zu einer brunnenartigen Wasserstelle ausgebaut gewesen, wie die bisherigen Fundbeobachtungen erkennen lassen.

Bodenfunde aus Eisen und Ton

Unter den über 50 Eisenfunden befinden sich 4 Waffenexemplare. Das schönste Stück stellt ein Dolchmesser dar, dessen Griffangel abgebrochen ist. Seine Spitze steckt noch in dem Rest einer Blehscheide. Die 25 Zentimeter lange Klinge ist 3 Zentimeter breit, der Rücken gradlinig und 7 Millimeter stark. Eine 20 Zentimeter lange (Durchmesser 8 Millimeter) Eisenspitze, vielleicht von einer Wurflanze stammend, und zwei Pfeilspitzen, eine mit abgebrochener Tülle, die andere offenbar halbfertig, vervollständigen diese Gruppe. Drei verschiedene Messerreste mit Griffangel, davon ein Stück mit abgerundetem Knauf, in dessen Vertiefung ehemals eine Einlage (Schmuckstück?) gesteckt haben muß, 12 Hufeisenreste mit Stollen und Nagellöchern (oval und z. T. rechteckig), Stücke einer Pferdetränse, der Rest eines Reitersporns und eine große Zahl von handgeschmiedeten Nägeln mit flachrechteckigen oder gewölbtgerundeten Köpfen bis zu 3 Zentimeter Durchmesser lassen weitere Rückschlüsse auf die Struktur der Siedlung zu. Einige Haken, Ösen, Tür- und Eimerbeschlagsreste, ein Sensenring, ein Sichelring und der 11 Zentimeter lange Griff mit dem Rest einer Schöpfkelle beschließen u. a. die Reihe der Eisenfunde.

An Topfscherben sind in der Fludersbach-Siedlung wohl die ältesten bisher im Siegerland geborgenen frühmittelalterlichen Exemplare zu Tage gekommen. Es kommen Wandscherben mit Fingertupfen, Rollstempelmuster und Bemalungsresten sowie Randstücke mit Wulsträndern vor. Knickwandtopfscherben, dann das schöne Stück einer Reliefbandamphore mit Rollstempel der Töpferei Badorf (Rhld.), scheibengedrehte, rauhwandige Kugeltopfware, sogar handgemachte Kugeltopfstücke und dickbauchige, z. T. verzierte Wassergefäße mit einem Fassungsvermögen von etwa 6 Liter Flüssigkeit vervollständigen das Bild. Zumeist handelt es sich um rheinische Importkeramik aus den Töpfereien Mayen, Badorf und Pingsdorf, die im 8. bzw. 9. Jahrhundert getöpft worden ist.

*

Die Grabungsarbeiten gehen weiter. Sie werden sicherlich noch manch interessanten Bodenfund zu Tage fördern (wie hoffentlich den Rest einer Gürtelschnalle mit Goldblechüberzug) und dazu dienen, das Geschichtsbild des Siegerlandes über das frühe Mittelalter weiter aufzuhellen.



Rennen in Epsom

Von einer 14tägigen Studienreise nach England, die die Oib des Städtischen Gymnasiums Siegen unter Leitung von Oberstudienrat Dr. Hans Brinkmann unternahm, erhielten wir folgenden Bericht:

Der Londoner erlebt die gesellschaftliche Saison in drei Höhepunkten: Bootrennen der Universitäten Oxford und Cambridge, Fußball-Cupfinale und das Derby in Epsom. Diese drei Ereignisse sind Volksfeste im wahren Sinne des Wortes, denn alle Londoner, vom Lord bis zum Cockney, nehmen an ihnen leidenschaftlichen Anteil. Beim Bootrennen verteilen sich die Massen auf der 7 km langen Rennstrecke, zum Fußball-Cupfinale sind nur 100 000 zugelassen, aber in Epsom ist innerhalb der Rennbahn genügend Platz, um Tausende von Londonern aller Schichten so zu vereinen, daß dieses Fest etwas von dem Schmelztiegel London erahnen läßt.

Epsom ist der Treffpunkt aller Berühmtheiten. Das kleine Dorf ist in eine sanfte Hügellinie eingebettet, hinter der die Silhouette der City am fernen Horizont im Dunst verschimmert. Das Derby nimmt alle erholsame Ruhe und beschauliche Stille. Lange Menschengeschlangen winden sich auf Trampelpfaden über die festen Grasmatten der Hügel, vorbei an den Programmverkäufern, die die letzten Tips auf den Außenseitengewinn herausbrüllen, vorbei an Musikkapellen, Zei-

tungsjungten, Fischbratküchen und Teeständen.

Epsom ist das Stelldichein der Unvermeidlichen und der Originale, die einmal in vollen Zügen und in großem Ausmaß ihre Beliebtheit oder ihre Popularität auskosten wollen, die sie bei den Diskussionsgruppen der Seifenkistenredner am Tower Hill oder im Ramschmarkt der Unterrockgasse (genannt nach dem Kleidungsstück, das die Damen dieser Gegend als Tageskleidung bevorzugten), in wesentlich kleinerem Rahmen genießen.

An den großen Tribünen fluten die Massen vorbei auf das weite, von einem Hügel gekrönte Innenfeld der Rennbahn. Dieser Hügel ist Sammelplatz der lokalen Majestäten, wie die große Tribüne mit der königlichen Loge Treffpunkt für die Welt der Modellkleider und der grauen Zylinder ist, die Welt des echten königlichen Hofes, deren Mittelpunkt Englands Königin ist. Aber Ihre Britannische Majestät ist am Derbytag nicht ohne Konkurrenz. Am anderen Pol der Rennbahn, dem Hügel, hält der König der City seine Audienzen ab. An seiner Seite seine Königin mit Gefolge. Diese Majestäten ernennen sich selbst. Ihre Kostümsorgen sind geringer als die der Königin Elisabeth, in jedem Jahr erscheinen sie in dem gleichen Aufzug. Von der Mütze bis zum Schuh sind die Hoheiten und ihre Höflinge

wandernde Reklame für die Perlmutterknopfindustrie. Mit unzähligen Stichen ist der Anzug Knopf nach Knopf bestickt, und nur eine Stelle auf dem Rücken ist kunstvoll ausgespart für eine Inschrift, die besagt, daß der Träger dieses monströsen Gewandes der Herrscher der Londoner City ist. Die Frau Gemahlin, die Königin, sammelt indessen für blinde Kinder. Aufmunternd schwenkt sie eine Riesenschüsselform, wobei die vom Hut herabhängenden roten und blauen Federn wie bunte Wogen auf und ab wallen.

Der Perlenkönig, wie er sich etwas unbescheiden trotz des Perlmutterbesatzes nennt, ist natürlich nicht allein auf weiter Flur. In der Nähe hat sich der König der Jockeys inthronisiert, ein kleines, in gelb-grünem Reitdreß stekendes Männchen, das vor etlichen Jahren bester Rennreiter gewesen sein will und Bilder von sich und seinen Pferden an den Mann zu bringen sucht. Weit bekannter ist ein Neger, Stammgast bei allen öffentlichen Veranstaltungen, der unter einem wilden Kopfputz stampfend und springend den Wilden aus dem Urwald mimt und den verblüfften, bei längerer Bekanntschaft aber gelangweilten Zuschauer mit Zähnefletschen und Heulstimme um einen Shilling erleichtern möchte, für den er großzügig ein Autogramm spendet. Oder die Männer, die Affen und Papageien ausleihen und ihre mit

diesen Tieren dekorierten Mitmenschen mit uralten Klapperkästen fotografieren und so auch für einen Shilling dem Spender einen Hauch exotischen Erlebens vermitteln. Alle sind sie da, die mit Scharlatanerie ihr Geld verdienen. Der Cowboy, der aus den Handlinien das Schicksal liest, der Wahrsager, die verschleierte Dame, die das Alter des Kunden bis auf ein Jahr genau errät, der junge Mann, der heute Jockeyhüte aus Papier absetzt und morgen Bärenfellmützen aus dem gleichen Stoff bei der Truppenparade.

Aber sie alle verblassen gegenüber den Eiferern, die die Massenversammlung nutzen, um die Menschen von dieser Welt und ihren Verführungen auf eine bessere zu lenken. Man weiß nicht, wer sie eigentlich sind, diese Prediger und Beter, diese Musikanten, die mit schmetternden Trompeten und wimmernden Ziehharmonikas ihre Gemeinde anlocken, diese Schilderträger, die ihre Banner mit beschwörenden Aufrufen in den Wind stemmen und ihre mit grellen roten und gelben Buchstaben auf Papptafeln gemalten Losungen dem Publikum präsentieren. „Kommt jetzt zu Jesus!“ ist die Parole. „Gott rettet euch jetzt!“ schreit es in flammenden Farben von Brust und Rücken der Träger. „Gott allein ist beständig und nicht der Buchmacher von Epsom!“ Die Losungen werden gesungen, durch Blechtrichter hinausgebrüllt in die Menschenmassen, ohne daß irgendeine Wirkung festzustellen ist. Aber niemand nimmt Anstoß an dieser martkschreierischen Verkündigung, die dem Fremden peinlich erscheint und in ihm den Eindruck erweckt, als ob die Rufer mehr sich selbst genügen als den Nachbarn zum Nachdenken anregen wollen.

Der Spielteufel jedenfalls ist mit dieser Musik nicht auszutreiben. Die Buchmacher wischen ihre Kreidezahlen schneller von den Tafeln, als sie die durch die Einsätze veränderten Quoten herausbrüllen können. Die Quoten sind dank einer ausgezeichneten Nachrichtenübermittlung bei den Hunderten von Buchmachern immer gleich. Auf hohem Turm steht in roter Jacke der Vermittler und sendet in einem geheimnisvollen Morsealphabet den neuesten Stand der Wetten in das weite Rund der Bahn. Die Hände in weißen Handschuhen wirbeln und schnellen auf und ab, und aus diesen in die Luft geschnittenen Zeichen liest der Buchmacher die Zahlen ab, die auf seiner Tafel erscheinen.

Der Platz ist übersät mit Ständen der Buchmacher, die übrigens alle soziologisch säuberlich getrennt sind. Dies-

mal ist es die Trennung durch den Geldbeutel. Mindesteinsätze von einem Pfund natürlich in der Nähe der königlichen Loge, während in der Nachbarschaft der Konkurrenzmajestät schon 2 Shillings genügen, um den großen Wurf zu tun. Auch die Fahrzeuge sind ähnlich gestaffelt. Vor den weißen Balkengrenzen des Geläufs stehen Personenwagen auf einem Parkplatz für 4–6 Pfund, d. h. 60 DM, hinter ihnen steht eine Reihe von Omnibussen, von deren Dächern eine Gruppe von Bevorzugten für gutes Geld den ganzen Parcours verfolgen kann. Dazwischen tummeln sich die Buchmacher, die Anpreiser, die Bummer, die sich hin und her schieben und nur darauf achten müssen, nicht auf die zu treten, die in diesem unbeschreiblichen Durcheinander auf der Erde hocken und aus dem aufgeklappten Kofferraum ihres Autos ihr Mittagessen verzehren.

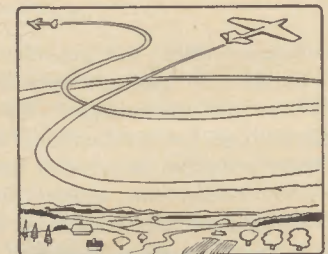
Der Reiz ist das Spiel und der Einsatz. Für die Tribüne auf der anderen Seite der Bahn – und nirgendwo in England ist die Trennung so scharf wie hier – bedeutet Epsom vielleicht die Möglichkeit, zu glänzen und während der Promenade in den Pausen angestaunt zu werden. Aber von wem? Nur von denen, die auch auf „dieser“ Seite zu Hause sind und die ihrerseits das gleiche Streben haben wie die anderen. Für die aber, die nicht im grauen Zylinder wandern, ist Epsom die Gelegenheit, den Spieltrieb zu befriedigen. Spielen, setzen, gewinnen, dieser Dreiklang beherrscht den Mann auf den Hügeln. Das Rennen selbst ist nicht so wichtig. Im Gedränge an der Rennbahn ist man nicht so schnell über das Ergebnis unterrichtet wie im Klappstuhl mit dem Koffergerät zwischen den Knien. Der Anblick von Leuten, die mit dem Rücken zur Bahn sitzen und nur Ohr und nicht Auge sind, ist verblüffend, und man kann glauben, daß das Rennen sich hier selbst aufhebt. Aber nur Unkundige, Naive oder Fremde können glauben, daß man ebensogut zu Hause bleiben könne. Der Kenner weiß, daß der Spieltrieb nur dann seine volle Befriedigung findet, wenn Umgebung, Stimmung, Atmosphäre die rechten Anreize vermitteln. Hin und wieder sieht man auch einen Jockey, in den Steigbügeln stehend, wie eine vom Irdischen gelöste Erscheinung über den Köpfen der Zuschauer schweben. Man erinnert sich plötzlich, daß Epsom Rennbahn ist, aber man wagt nicht zu entscheiden, ob das Derby der Tag des Pferdes ist oder der große Jahrmarkt der Eitelkeiten.

Der Polarstern zeigt uns die Nordrichtung



Verlängert man die Erdachse, so gelangt man genau auf den Polarstern. Stehen wir auf dem Nordpol, dann sehen wir den Polarstern senkrecht über uns. Von anderen Orten der Erde aus erblicken wir ihn deshalb immer in Nordrichtung. Um ihn aufzufinden, muß man die Rückwand des „Großen Wagens“, eines leicht erkennbaren Sternbildes, fünfmal nach oben verlängern.

Warum bilden sich hinter Flugzeugen Wolkenstreifen?



Oft sieht man in großer Höhe am wolkenlosen Himmel Flugzeuge, die einen schmalen Wolkenstreifen hinter sich lassen. Wie kommt es zu dieser Erscheinung?

Der in der Luft immer enthaltene Wasserdampf ist feinstverteilt und unsichtbar. Die aufzunehmende Höchstmenge ist von der Temperatur und dem Druck abhängig. Wird diese Menge überschritten, dann scheidet sich der überschüssige Wasserdampf in Form von Wolken aus. Jedoch ist hierzu noch eine Voraussetzung erforderlich. Feine Staubeilchen, genannt „Kondensationskerne“, müssen vorhanden sein, an denen sich die Luftfeuchtigkeit niederschlägt. Sie werden von den Auspuffgasen der Flugzeuge geliefert, die dann in einer übersättigten Luft die schlagartige Wolkenbildung veranlassen.

Der Besuch im Museum

Sonntagnachmittags hat man seiner Familie etwas zu bieten, und wenn es noch so schwerfällt. Doch einmal war es reinweg zum Verzweifeln – für Kinokarten oder einen Cafébesuch reichte das Geld nicht, und das Wetter war zu unfreundlich für einen gesundheitsfördernden Spaziergang durch die kostenlose Natur. „Eigentlich waren wir noch nie im Museum“, schlug ich endlich zögernd vor.

Meine Frau war nicht sehr begeistert, aber Fritzchen legte sofort seine Bastelei beiseite. „Au fein“, sagte er, „da wollte ich schon lange mal hin. Der Norbert war mit seiner Großmutter da und hat erzählt, daß da ein ganz großer Zahn zu sehen ist, von einem Elefanten, der schon viele tausend Jahre tot ist . . .“

Eine halbe Stunde später drängten wir uns durch die schwere Museumstür, vorbei an einem Pappschild mit der sympathischen Aufschrift: „Eintritt frei“. Zuerst kamen wir in die Gemäldegalerie. Die Temperatur war angenehm, Licht flutete durch die gläserne Decke, und von den Wänden leuchteten die Meisterwerke vergangener Jahrhunderte. Auf den Zehenspitzen gingen wir von Bild zu Bild und fühlten beglückt, daß in uns doch noch manches anklingen konnte, was die moderne Zeit nicht ganz verrobotert hatte.

Fritzchen zog mich am Ärmel. „Wo ist denn der große Zahn?“ fragte er. „Gleich, gleich, der kommt später“, sagte ich, und wir gingen weiter.

Den nächsten Saal beherrschte Leda mit dem Schwan, auf einem Bild so groß wie ein Schaufenster und geschaffen von einem französischen Maler des achtzehnten Jahrhunderts. Leda – mit der Figur einer modernen Schönheitskönigin – jedoch ohne Bikini – lächelte in ihrer berühmten Szene so hinreißend amüsiert, wie wohl nur eine Hofdame der Rokokozeit eine solche Situation meistern konnte; zur Untermalung des Geschehnisses ließen sich ihre badenden Gespielinnen – auch ohne Badeanzug – mit anmutig erschreckten Gebärden von bocksfüßigen Satyrn jagen.

„Komm doch endlich weiter!“ drängte meine Frau.

„Ich finde es nur skandalös!“ sagte ich. „Voltaire und andere Geistesgrößen hat man damals eingesperrt und ihre Schriften verboten. Aber bei

solchen aufreizenden Bildern, da haben die Zensoren beide Augen zugekniffen! Höchstens der künstlerische Wert . . .“

„Papi, ich möchte den großen Zahn sehen!“ jammerte Fritzchen. Es blieb mir nichts anderes übrig, als meinen Vortrag abzubrechen.

Wir sahen auch noch ein modernes Bild, das „Leda und der Schwan“ hieß; es war aber eine rein künstlerische Komposition aus Kreisen, Vierecken und Farbtupfen, hatte also nichts Anstößiges, über das ich mich aufhalten konnte, und so gingen wir schnell weiter.

„Der Zahn, der Zahn!“ drängelte Fritzchen.

Wir eilten in der archäologischen Abteilung durch die Jahrtausende – Norberts einäugiger Blick wurde im halben Laufschrift passiert – und nur an einer Vitrine gab es einen kleinen Aufenthalt.

„Sieh nur, was für schöne Gläser die damals schon hergestellt haben“, sagte meine Frau. „Wir müssen uns auch noch ein paar Biergläser anschaffen. Die brauchen wir unbedingt, wenn wir mal Gäste haben. Bei Klapproths gibt es ganz billige. Und . . .“

Wenn Frau Josefa eine Reise macht, so ist das eine kleine Staatsaktion. Vor kurzem fuhr sie zu ihrer Schwester nach Hamburg. Dr. Hansemann, ihr Gatte, hatte schon vierzehn Tage vorher das Kursbuch durcharbeiten müssen. Unter tätiger Mithilfe seiner Schwiegereltern und eines entfernten Onkels hatte er einen durchgehenden D-Zug ausgemacht, der die Strecke in vierzehn Stunden bewältigte.

Sie organisierten alles, was mit der Fahrt zusammenhing. Während die Putzmacherin, die Schneiderin, der Lebensmittelhändler, der Obstverkäufer, der Buch- und Zeitschriftenhändler und ein halbes Dutzend Freundinnen sich um die leibliche und seelische Ausrüstung von Frau Josefa kümmerten, besorgten die vier Verwandten die Fahrkarte für den D-Zug; sie waren eine Stunde vor Abfahrt auf dem Bahnsteig und belegten einen Platz; sie schlepten die Koffer heran und verstauten sie im Gepäcknetz.

Fritzchen stampfte mit dem Fuß auf. „Wo ist denn der Zahn . . .?“

Ich nahm ihn dankbar und erlöste an der Hand und schritt geradewegs zur naturwissenschaftlichen Abteilung.

Und da – in einem großen Schaukasten – da hing der Mammutzahn. In mächtiger Biegung, dick wie ein Oberschenkel, gelb vom Alter und mit schwärzlichen Rissen und Flecken. Alles in allem ein ziemlich verrottetes Ding.

„Das muß ein Mordsbrocken gewesen sein, wenn er solche Zähne tragen konnte, was?“ sagte ich zu meinem Sohn.

Fritzchen nickte beiläufig. „Jetzt kann ich wenigstens dem Norbert sagen, daß ich den Zahn auch gesehen habe“, sagte er.

Auf dem Rückweg sagte meine Frau: „Von der Form dieser alten Gläser kaufe ich ein ganzes Dutzend, wenn wir wieder Geld haben.“ Und ich warf in der Gemäldegalerie noch einmal abschiednehmend einen mißbilligenden Blick auf die leichtfertige Rokoko-Leda.

Draußen blühten die Laternenlichter schon gelbgrün in den dunkelnden Straßen. Der Sonntagnachmittag war herum, jeder von uns dreien fühlte sich bereichert, und alles ohne die geringste Geldausgabe.

Es geht wirklich nichts über die Beschäftigung mit kulturellen Dingen.

Der gut ausgesuchte Platz

„Da, sieh, einen wunderschönen Fensterplatz haben wir für dich erobert“, sagte Dr. Hansemann triumphierend, als er Josefa ins Abteil führte.

Frau Josefa ließ das Fenster herunter und beugte sich mit gerührtem Lächeln zu den Draußenstehenden.

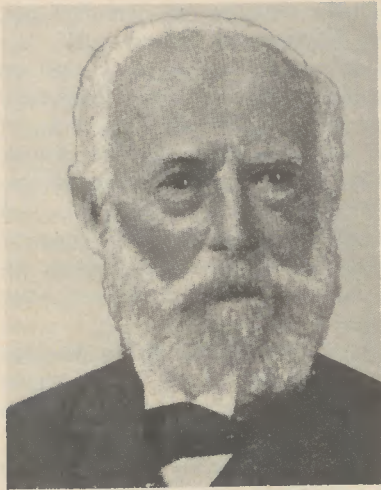
„Es ist nur gut, daß du mit deinem vielen Gepäck nicht umzusteigen brauchst“, sagte tröstend der Onkel. „Und Nichtraucher haben wir dir auch ausgesucht“, sagte der Vater stolz.

„Grüß die Katharina“, rief die Mutter schluchzend, als sich der Zug in Bewegung setzte.

Frau Josefa glitt von ihnen fort, sie winkten mit den Taschentüchern, und dann – dann sahen sie erst das Schild am Wagen, und sie hielten nur mit Mühe einen Schrei des Entsetzens zurück –

Auf dem Schild stand: „Dieser Wagen wird in Hintertupfing abgehängt.“

Hintertupfing war die nächste Station.



Vor 50 Jahren, am 1. August 1911, starb

Konrad Duden

der Begründer einer einheitlichen deutschen Rechtschreibung

Das meistverbreitete deutsche Buch nach der Bibel

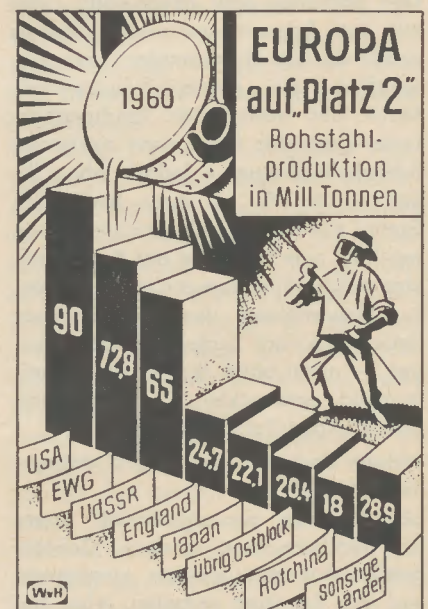
(IP) – Die deutschen Schriftsteller, Journalisten, Korrektoren und Lektoren ziehen den „Duden“ gleichsam als unentbehrlichen Helfer immer wieder zu Rate. Die Druckereien und Verlage in ganz Deutschland richten sich nach diesem praktischen Nachschlagewerk wie nach einem Kompaß. Zur Massenverbreitung eines echten Volksbuches gelangt, wird das handliche Buch heute von Tausenden aus den Bücherschränken geholt, wann immer es um die Frage geht, wie dieses oder jenes Wort, diese oder jene Wortverbindung „richtig“ geschrieben wird. Und doch werden nicht viele in der Lage sein, über Konrad Duden Auskunft zu geben, über jenen deutschen Philologen, der vor rund 80 Jahren den Grundstein zur Vereinheitlichung der deutschen Rechtschreibung gelegt hat. Wie so oft, ist auch in diesem Fall eine hervorragend initiativ Persönlichkeit von der Geschichte in den Hintergrund des eigenen Werkes gedrängt worden.

Konrad Duden wurde noch zu Lebzeiten Goethes, am 3. Januar 1829, auf Gut Bossigt bei Wesel geboren. Er studierte an der Bonner Universität, unternahm mehrere Reisen durch Deutschland, die ihn frühzeitig mit dem mundartlichen und schriftsprachlichen Babel der Heimat bekannt gemacht hatten, und ergriff dann den Beruf des Lehrers. Wenige Jahre später brachte er es zum Gymnasialdirektor. In dieser Position war er zunächst in Soest und Schleiz, am längsten jedoch am Klosterschule in Bad Hersfeld tätig, das er fast 30 Jahre hindurch leitete. Aber der rührige Schulmeister strebte über das einfö-

nige Tagewerk hinaus. Er empfand den damals herrschenden Wirrwarr in der deutschen Rechtschreibung als größtes Hindernis für den Sprachunterricht und setzte sich als Lebensziel, auf eine Verbesserung und Vereinheitlichung der Rechtschreibung hinzuwirken. In Zeitungen und Zeitschriften machte er diesbezüglich praktische Vorschläge, mit denen sich schließlich auch das preußische Unterrichtsministerium in Berlin zu befassen begann. So kam es 1876 zu der ersten „Orthographischen Konferenz“ in Berlin, auf der Konrad Duden die geistige Führung übernahm. Vier Jahre danach, 1880, legte er, gestützt auf die einmütigen Berliner Beschlüsse und Übereinkommen, sein „Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache“ vor, dem er bald darauf einen Leitfaden für die Druckereien folgen ließ und endlich sein bis heute fortgesetztes Werk, das „Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung“ von A bis Z, den wohlbekannten „Duden“.

Konrad Duden starb im Alter von 81 Jahren in Sonneberg bei Wiesbaden. Er durfte die rasche Verbreitung seines Buches und die Allgemeingültigkeit der darin festgelegten Normen noch miterleben. Die Idee der auf feste Abmachungen gegründeten Vereinheitlichung der Rechtschreibung hatte sich bewährt und auf der ganzen Linie durchgesetzt. Bei einer Umfrage nach dem ersten Weltkriege stellte sich heraus, daß der „Duden“ in allen deutschen Bücherschränken nach der Bibel den zweiten Platz einnahm. Innerhalb weniger Jahrzehnte war er zu einer Art „Gesetzestafel“ der deutschen Sprache geworden, und er ist dies

bis zum heutigen Tag geblieben. Allerdings hat die politische Katastrophe Deutschlands auch dieses Standardwerk nicht verschont. Die Zerteilung von Staat und Volk brachte es mit sich, daß wir heute zwischen einem West- und einem Ost-Duden zu unterscheiden haben. So dürfen in der ostzonalen Ausgabe heute beispielsweise Wortneubildungen wie Jungaktivist, Traktorist oder Hennekebewegung nicht fehlen. Ebenso hat sich diese Ausgabe manche „Säuberung“ gefallen lassen müssen. Doch das Werk Konrad Duden ist ganz dazu ange-tan, noch manchen Sturm unbeschadet zu überdauern. Arthur Fahrenkrug



Am 8. August wäre der weltberühmte Geiger **Adolf Busch** 70 Jahre alt geworden

Berühmter Lehrer eines berühmten Schülers

(IP) – Der Geiger Yehudi Menuhin erzählte neulich in einer musikalischen Rundfunksendung, wie er zu Adolf Busch gekommen sei und was er diesem Lehrer zu danken habe. Sein erster Lehrmeister sei der Rumäne George Enescu gewesen, ein ebenso brillanter Virtuose wie glänzender Musikpädagoge. Zwei Jahre lang stand Menuhin in Paris ganz im Bann und unter dem Einfluß dieses Vorbildes. Dann aber erteilte ihm Enescu selbst den Rat, sich noch in die Schule eines anderen Meisters zu begeben. Aus guten Gründen empfahl er ihm nachdrücklich Adolf Busch, der damals in Basel lebte. Es war ein Ratschlag, dessen Wert Menuhin erst nach Jahren richtig einzuschätzen wußte: „Solange man nur einen Lehrer hat, bleibt man Schüler, steht man noch nicht auf eigenen Beinen.“ Erst die ergänzende und vervollkommnende Schulung durch Busch habe ihn auf den eigenen Weg gebracht. Busch war der deutschen Musikertradition verpflichtet, er verstand es, bei seinem Schüler den Sinn für äußerste Exaktheit der Wiedergabe und für größte Werktreue zu wecken. Aber er war durchaus nicht der typische „deutsche Schulmeister“ und Pedant, im Gegenteil, gerade von ihm sprang der Funke leidenschaftlicher Musizierlust auf den Schüler über. Adolf Busch, der in diesen Tagen 70 Jahre alt geworden wäre, war in der

Tat nicht nur der technisch vollendetste Geiger unserer Zeit, sondern auch einer der zündendsten Interpreten klassischer Konzertmusik. Sein 1919 gegründetes Quartett, in dem sein Bruder Hermann (Violoncello) und der hervorragende Pianist Rudolf Serkin mitwirkten, stellte diese vergeistigte Interpretationskunst ganz klar heraus. Was Busch vom ersten Augenblick seines persönlichen Erfolges angestrebt hatte, war ihm in diesem Meisterquartett und nicht zuletzt auch bei seinem berühmtesten Schüler, Yehudi Menuhin, gelungen: etwas von seinem eigenen Ingenium auf andere zu übertragen. Mit Fug und Recht beruft sich der Meistergeiger Menuhin noch heute auf seinen Lehrer Adolf Busch. Es ist, als ob ein Dirigent sich mit seinem Orchester in den Beifall teilen wollte, indem er auf dieses deutet.

Adolf Busch war der Zweitgeborene unter den vier hochmusikalischen Söhnen eines Geigenbauers in Siegen. Schon mit elf Jahren erregte er die Bewunderung seines Lehrers, des Dirigenten Fritz Steinbach in Köln. Kaum großjährig geworden, wurde Busch in Wien erster Konzertmeister und mit 26 Jahren der Nachfolger von Henri Marteau an der Berliner Musikhochschule. Zwei Jahre später, 1919, legte er dieses Amt jedoch nieder und begann seine Laufbahn als Violinvirtuose,

die ihn in einem wahren Triumphzug durch alle großen Konzertsäle Deutschlands führte. „Joseph Joachim hat in Busch einen würdigen Nachfolger – Deutschland hat wieder einen großen Geiger“, stellte damals die Kritik fest. Aber der gefeierte Virtuose wollte den Ruhm nicht für sich allein. Er gründete das Busch-Quartett, unternahm mit diesem zahlreiche Tourneen oder er konzertierte mit dem russischen Pianisten Rudolf Serkin. 1927 ließ sich Busch in Basel nieder. Von dort siedelte er 1939 nach New York über, wo er eine Musikschule leitete. Als er zehn Jahre später wieder zu einigen Konzerten nach Deutschland kam, gewann man allgemein den Eindruck, als sei sein Spiel noch reifer, noch verinnerlichter geworden und – wenn dies überhaupt noch möglich war – auch in der Technik noch virtuoser. Überall steigerte sich der Beifall zum Jubel um den großen deutschen Geiger, den man keineswegs vergessen hatte. Im Juni 1952, nur wenige Monate nach seinem Bruder, dem international erfolgreichen Dirigenten Fritz Busch, starb Adolf Busch in seinem amerikanischen Heim in Guildford. Ein Herzschlag beendete jäh dieses reiche Künstlerleben, zu dem noch heute vielfältige Erinnerungen und nicht zuletzt das seinen Schülern vermachte Erbe hinführen.

Walter Wildhagen

Von höchsten und tiefsten Temperaturen

Im Sommer und im Winter fragen wir uns immer wieder, wie heiß oder wie kalt es auf der Welt überhaupt werden kann. Nun, die auf der Erde vorkommenden Temperaturen liegen zwischen $+60^{\circ}\text{C}$ in Tripolitarien und -72°C in der Antarktis. Aus dem Verhalten der Gase bei Temperaturänderungen weiß man, daß die tiefste Temperatur bei $-273,15^{\circ}\text{C}$ liegt. Diese un-

tere Grenze heißt „Absoluter Nullpunkt“. Bei dieser Temperatur sind alle Flüssigkeiten und Gase zu einer festen Masse erstarrt. Man kann diese Temperatur nie erreichen, das ist wissenschaftlich beweisbar, aber bis auf einige hundertstel Grad ist man ihr mit komplizierten Methoden schon recht nahe gekommen. Eine obere Grenze kennt man nicht.

Die Sonne hat an ihrer Oberfläche etwa 6000°Grad , im Innern vermutlich bis 50 Millionen Grad. Im Laborato-



rium ist man bisher auf einige tausend Grad gekommen.

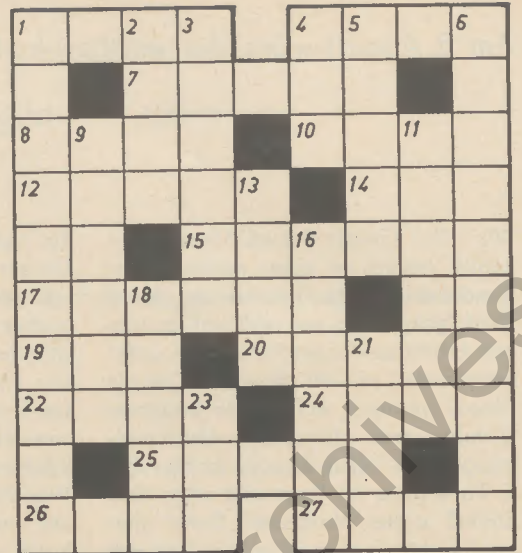
RATEN SIE MAL

Kreuzwörterrätsel

„Der schiefe Turm von Pisa“

Waagerecht: 1. italienische Stadt mit berühmtem Bauwerk, 4. Donau-Zufluß in Österreich, 7. erdgeschichtliche Formation, 8. Märchenriese, 10. westliches Verteidigungsbündnis, 12. Längenmaß, 14. internationale Abkürzung für: Nationales Olympisches Komitee, 15. Hunderasse, 17. Schlange, 19. türkischer Offizierstitel, 20. europäische Landeshauptstadt, 22. kräftig, grob, 24. farbenprächtig, 25. Seil, 26. Possenreißer, 27. Getreidepflanze.

Senkrecht: 1. Spazierweg (Mehrzahl), 2. beständig, 3. Haft, 4. Abkürzung für: Kansas, 5. Teufelsdeck, 6. Räuber der griechischen Sage, der die Gefangenen auf ein Folterbrett spannte, 9. ausschweifende Festtafel, 11. törichter Mensch (weiblich), 13. Seil, Tau, 16. Rennpferd, 18. Getreidereinigungsmaschine, 21. germanisches Schriftzeichen, 23. Ansiedler Südafrikas.



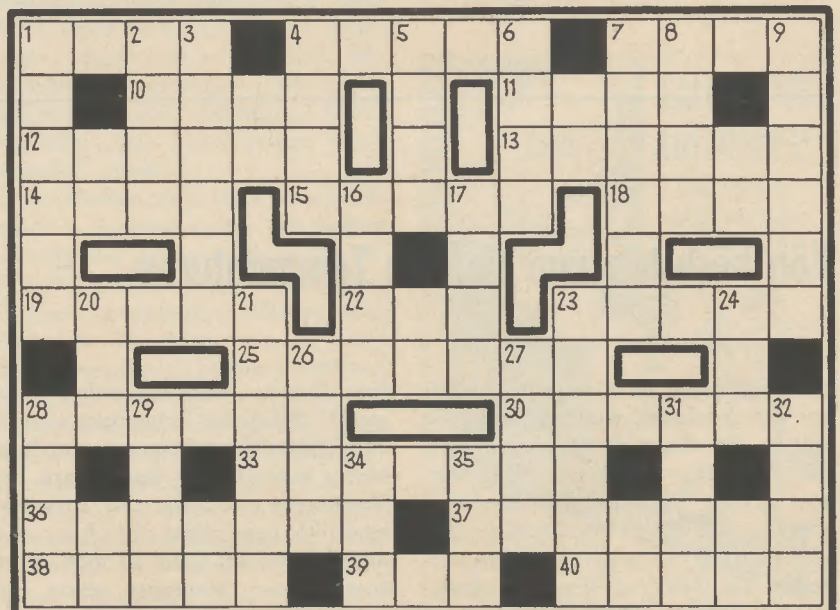
Beim Kegelklub „Gut Holz“

Schafft er neun? Das ist die Frage der Kegler. Finden Sie acht? Das ist unsere Frage, nämlich die acht Veränderungen, durch die sich beide Bilder unterscheiden.

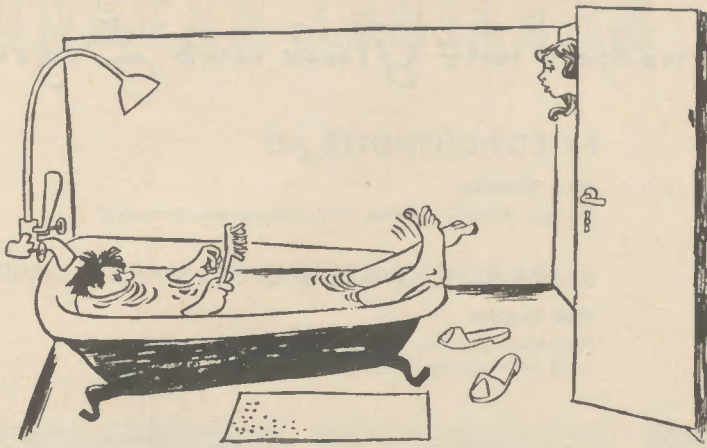
Das große Kreuzwörterrätsel

Waagerecht: 1. amerikanischer Pfeifentabak, 4. anregendes Getränk, 7. spritziges Getränk, 10. Frauenname, 11. Schiffskamerad, 12. „wohl bekomm's“, 13. Kürbispflanze, 14. Paradiesjungfrau der Mohamedaner, 15. Hülsenfrucht, 18. Gewürz, 19. Kinderpflegerin, 22. Raubfisch, 23. Hülsenfrucht, 25. Richtigstellung, 28. Zeichengerät, 30. afrikanischer Eingeborenenkrieger, 33. Backwerk, 36. Emporkömmling (franz.), 37. Fußbekleidung, 38. Weizenart, 39. Farbe, 40. Traggefäß.

Senkrecht: 1. Ausschankgefäß für kohlenstoffhaltige Getränke, 2. ein Gott der Liebe, 3. waagerechter Mauerstreifen, 4. südamerikanischer Tee, 5. junges Säugtier, 6. Nährmutter, 7. Wurst, 8. englische Schulstadt, 9. Besatzstreifen, 16. Fettschicht auf der Milch, 17. Leben, Bestand, 20. einfarbig, 21. Käse, 23. senkrechter Mauerstreifen, 24. Salzwasser, 26. Schwung, 27. Fluß in Norwegen, 28. Vergrößerungsglas, 29. Einheitsmuster, 31. Männername, 32. Nebenfluß der Elbe, 34. Heilverfahren, 35. Himmelsrichtung.



(Auflösungen im nächsten Heft)



„Gas weg, Kupplung raus, Gas rin, Gas drauf, Gas weg, Kupplung . . .!“

„Jetzt nimm mal das Wasser weg und komm zum Kaffee!“

Unvergessen
und unvergesslich

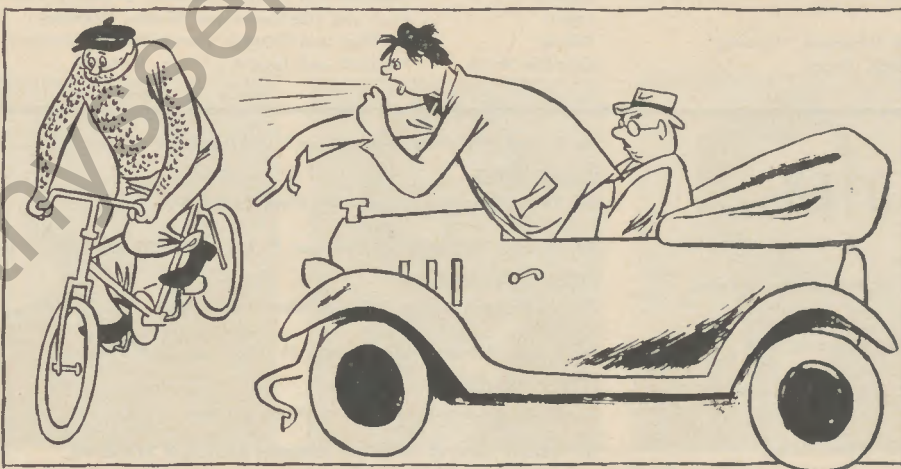
e. o. plauen
lernte Autofahren



Der angefahrene Haß gegen den Fußgänger geht so weit, daß ich mich selbst auf dem kurzen Weg zur Fahrschule nicht mehr ausstehen kann.



Nach den Mädchen gucken, ist ein Überbleibsel aus der Fußgängerzeit, das man während der ersten Fahrstunden möglichst unterdrückt.



Schimpfen konnte ich in der zweiten Stunde schon so perfekt, daß ich nur noch das Fahren zu lernen brauchte (sagte mein Fahrlehrer).

Zur Hochzeit wünschen wir Glück und Segen

HÜTTENWERKE SIEGERLAND AG

Hauptverwaltung Siegen

Kurt Laukel und Frau Heidemarie geb. Weber

Werk Wissen

Adolf Schneider und Frau Christel geb. Horn

Werk Niederschelden

Peter Schröder und Frau Gertrud geb. Traut
Horst Ippach und Frau Marianne geb. Groth
Heinz Böhner und Frau Elisabeth geb. Braß

Werk Eichen

Eduard Kruse und Frau Elisabeth geb. Schönauer, Wenden

FRIEDRICHSHUTTE AG

Werk Wehbach

Gerhard Schmidt und Frau Maria-Juliane geb. Liesenfeld

BLEFA BLECHWAREN- U. FASSFABRIK GMBH

Werk Kreuztal

Ernst Merte und Frau Gertrud geb. Hillnhütter
Josef Stahl und Frau Anna geb. Eichert



WIR GRATULIEREN ZUR GEBURT

HÜTTENWERKE SIEGERLAND AG

Werk Wissen

Christa Ulrich
Johannes Karin
Birgitt
Barbara Maria
Johannes Peter
Peter
Ingrid
Martina
Thomas
Susanna

Albert und Rita Reuber, Honigsessen
Clemens und Elisabeth Becher, Wissen
Josef und Margret Langenbach, Wissen
Hermann und Magda Brühl, Nauroth
Ernst und Hede Zimmermann, Hamm
Paul und Imelda Becher, Betzdorf
Karl und Irene Schumacher, Streitholz
Alfons und Gertrud Reuber, Honigsessen
Werner und Grete Wagner, Hilgenroth
Josef und Thea Rödder, Imhausen
Rudolf und Marga Hees, Eichelhardt
Alois und Elisabeth Hähner, Honigsessen

Werk Niederschelden

Brigitte
Monika
Roland
Andrea
Anja
Rainer
Günter
Beate
Christiane
Andreas
Ulrike

Hubert und Therese Durt, Niederschelderhütte
Willi und Rosa Daamen, Birken
Friedhelm und Friedel Christ, Gosenbach
Herbert und Margarete Zöllner, Mundersbach
Benno und Brigitte Spies, Siegen
Helmut und Lieselotte Scholl, Niederschelden
Helmut und Maria Bäumer, Brachbach
Eberhard und Luise Rinsdorf, Oberschelden
Erich und Margarete Thomas, Mundersbach
Eberhard und Margret Frettlöh, Niederschelden
Edward und Rosemarie Huhn, Kirchen

Werk Eichen

Marlene
Rolf
Christiane
Maria

Heinz und Agnes Hennrichs, Hillmicke
Helmut und Dora Kraus, Fellinghausen
Ewald und Agnes Demmerling, Altenhof
Otto und Klara Wurm, Möllmicke

Werk Attendorn

Thomas
Ulrich

Johann und Hildegard Waimark, Holzweg
Erwin und Irmgard Bock, Ennest

Claudia
Elke

Ernst und Herta Wulff, Attendorn
Hubert und Helga Hengstebeck, Attendorn

Werk Langenei

Dorothea
Michael
Burkhard

Franz Josef und Mathilde Kuhlmann, Meggen
Clemens und Rosemarie Heimes, Saalhausen
Werner und Gisela Wächter, Meggen

Werk Hüsten

Wilhelm-Heinrich
Doris-Edith
Reinhard-Aloisius

Heinz und Hildegard Wenzel
Reinhard und Edith Dietrich
Johannes und Ehrentraud Gödde

BLEFA BLECHWAREN- U. FASSFABRIK GMBH

Werk Kreuztal

Andrea Elfriede
Hartmut
Andreas
Fred
Volker

Josef und Ursula Schlimm, Siegen
Walter und Luise Hees, Eichen
Günter und Gerda Tautz, Wenden
Rudolf und Christa Dilling, Eichen
Heinz und Gerda Kodritzki, Niederdresselndorf

FRIEDRICHSHUTTE AG

Werk Herdorf

Uwe Stefan
Hans-Dieter

Hans-Dieter und Gertrud Müller, Dermbach
Albert und Selma Trapp, Herdorf

Werk Wehbach

Bettina
Margit-Maria
Marina
Sylvia-Ilona
Hans-Joachim
Jochem
Ingrid
Walter
Cornelia-Maria

Heinz und Adele Schmidt, Wingendorf
Josef und Helene Kreuz, Offhausen
Josef und Anna-Maria Birnbach, Freusburg
Erwin und Irma Stoffel, Oberschelden
Franz-Josef und Dorothea Schönaauer, Wehbach
Manfred und Christel-Dorothea Ginsberg, Daaden
Paul und Ilse-Hannelore Stinner, Wehbach
Heribert und Therese Vierschilling, Hönningen
Heinrich und Ingeborg Platz, Hahnhof



UNSERE TOTEN

Am 29. Juni 1961 starb im Alter von 53 Jahren der Sortierer

Roman Töppich

Der Verstorbene war 13 Jahre im Werk Attendorn tätig.

Am 4. Juni 1961 starb im Alter von 72 Jahren der Werksinvalide

Franz Haarmann

Der Verstorbene war 40 Jahre im Werk Hüsten tätig.

Am 7. Juni 1961 starb im Alter von 81 Jahren der Werksinvalide

Georg Beck

Der Verstorbene war 38 Jahre im Werk Hüsten tätig.

Am 11. Juni 1961 starb im Alter von 39 Jahren der Sandfunker

Fritz Ottensmann

Der Verstorbene war 13 Jahre im Werk Hüsten tätig.

Am 4. Juli 1961 starb im Alter von 64 Jahren der Werksinvalide

Fritz Grindel

Der Verstorbene war 16 Jahre im Werk Wehbach tätig.

Wir werden unseren Toten ein ehrendes Andenken bewahren.

UNSERE JUBILARE

50 JAHRE

LUDWIG LINKE
geb. 25. 8. 1896
Pförtner im Werk Hüsten



40 JAHRE



PAUL BIRKHÖLZER
geb. 26. 2. 1906
Kolonnenführer im Werk Wissen



ENGELB. OTTERSBACH
geb. 19. 8. 1904
Kranschlosser im Werk Wissen



JOHANN WEBER
geb. 10. 10. 1901
Kraftfahrer im Werk Hüsten

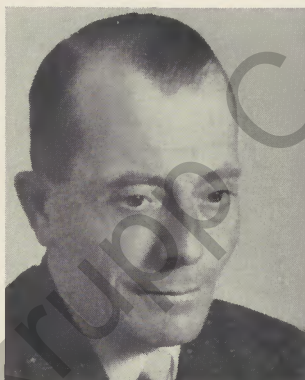


PAUL SCHMIDT
geb. 7. 8. 1911
Vorarbeiter im Werk Wissen

25 JAHRE



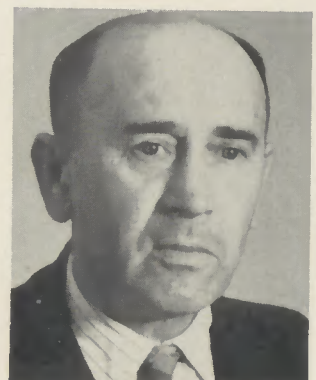
GUSTAV EICHELHARDT
geb. 20. 11. 1906
Schlosser im Werk Wissen



ALBERT SCHMIDT
geb. 20. 6. 1915
Abnehmer im Werk Wissen



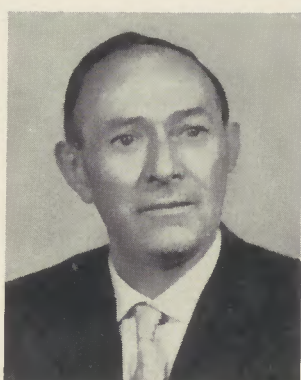
HEINRICH ORTH
geb. 20. 12. 1909
Dampfkranführer im Werk Wissen



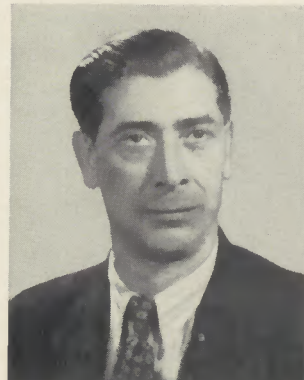
HEINN. SCHUMACHER
geb. 2. 12. 1904
Schlosser im Werk Wissen



HEINRICH SCHNELL
geb. 17. 12. 1905
Hilfsarbeiter im Werk N'schelden



RICHARD IPPACH
geb. 17. 8. 1904
Schrottwieger im Werk N'schelden



HERMANN LINK
geb. 30. 1. 1907
Steuermann im Werk N'schelden



KARL OTTMANN
geb. 29. 11. 1911
Kfm. Angest. im Werk Herdorf

